

Wöchentlich 20 Pf., monatlich 3,00 M. im voraus zahlbar. Postbezug 4,52 M. einjährl. Best.- und Auslandbestellungspreis 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Wort und Bild“ und „Kinderfreunde“, Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenzimmer“, „Tischgespräch“, „Bild in die Bucherei“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskontogesellschaft, Postfach 1000

Dienstag
21. August 1928

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Monarchiefrage
20. August. Kellam: die 2. — Rechts-
macht. „Kleine Anzeigen“ des
Berliner Volksblattes (jüngste zwei
seitige Ausgabe) ist, jedes weitere Wort
12 Pfennig. — Stellungnahme des
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. — Worte über 15 Buchstaben
zählen für zwei Worte. — Klerikalmacht
Juli 60 Pfennig. Familienanzeigen für
Abonnement Seite 40 Pfennig. Anzeigen-
nahme im Hausgeheimlich Verord-
nung 2, wöchentlich, von 5/2 bis 17 Uhr.

Sozialistenheke in Paris.

Wegen des Brüsseler Kongresses.

Paris, 20. August. (Eigenbericht.)

Die der Kongress der Arbeiterinternationale in Brüssel über-
haupt eröffnet war, wurden die französischen Sozialisten von der
nationalistischen Presse ihres Landes wegen ihrer Teilnahme
an dieser Veranstaltung angegriffen! Die Heke ist nach dem Ab-
schluß des Kongresses noch heftiger geworden. Besonders die Er-
klärung der französischen Delegation über dieäumung des
Rheinlandes und die Rückgabe des Saargebietes an
Deutschland wird dafür ausgenutzt.

Die Rechtspresse bringt die Erklärungen der deutschen De-
legation zur Rheinlandfrage überhaupt nicht oder nur verdreht zur
Kenntnis ihrer Leser. Charakteristisch für diese Methoden ist die
Art und Weise, wie das Hauptorgan der Hochfinanz, der
„Temps“, die Erklärung des Reichstagspräsidenten Lohse auf
dem Brüsseler Kongress behandelt. Dieses Blatt hat eine der wich-
tigsten Sätze aus dieser Erklärung einfach herausgestrichen
und seinen Lesern dann auf Grund dieses gefälschten Textes
einen Leitartikel serviert, in dem es die französischen Sozialisten als
von den Deutschen irreführte Karren und die deutschen Sozial-
demokraten als „Agenten ihrer Regierung“ hinstellt. Es ist nicht
ganz klar, warum der „Temps“ in letzter Zeit wieder in seine alte
Deutschentrollerei aus der Ruheperiode zurückverfallen ist. Sind es
etwa

die Einflüsse einzelner französischer Mitglieder der „Deutsch-
französischen Studentenkommision“ in Berlin? Solange die
Deutschnationalen in der Regierung saßen, haben die fran-
zösischen Mitglieder dieses Komitees oft die Augen vor Dingen
zugebracht, die unabweislich dem deutsch-französischen Ver-
ständniswerk schaden mußten. Jetzt, wo die Sozialdemokraten
mitregieren und wo es keinen Zweifel darüber geben kann,
daß der ehrlichste Friedenswille die Regierungspolitik befeuert,
hält der „Temps“ es plötzlich wieder für angebracht, Mißtrauen
zu säen.

Vermutlich stehen auch gewisse Elemente des fran-
zösischen Auswärtigen Amtes hinter der neuesten Heke
des „Temps“. Es gibt dort Beamte, die mit der Briand'schen
Außenpolitik nicht einverstanden sind und denen es auf eine In-
trige mehr oder weniger nicht ankommt. Es ist zum Beispiel sicher,
daß zwischen dem Generalsekretär des Quai d'Orsay, Philippe

Berthelot, und dem wesentlich jüngeren Kabinettdirektor
Briand, Leger, ein ziemlich scharfer Konflikt besteht. Der
Außenminister ist seit Wochen abwesend und kehrt nur von Fall
zu Fall nach Paris zurück, wenn er dringende Besuche empfangen
muß. Erst zur Unterzeichnung des Kellogg-Pakties wird er sich
wieder einmal mehrere Tage in der Hauptstadt aufhalten. Man
nimmt an, daß es bei dieser Gelegenheit zu einer eingehenden
Aussprache zwischen Briand und Straßmann über die deutsch-
französischen Probleme kommen wird. Diese Aussprache fürchten
gewisse Leute. Die Heke gegen die deutschen und die französischen
Sozialisten verfolgt deshalb unter anderem auch den Zweck, die
Atmosphäre für eine offene Auseinandersetzung zwischen den beiden
Außenministern zu vergiften. Leider ist es so, daß Briand
taktische Bewegungsfreiheit nach der neuen Heke gegen den An-
schlußwillen Deutschösterreichs keineswegs ungehemmt
ist. Da er außerdem damit rechnet, daß er für den Fall einer Re-
gierungskrise im Herbst oder Winter die nachfolgende Poin-
carés antritt, dürfte er kaum etwas tun, was einen Gegensatz
zwischen ihm und den bürgerlichen Mittelparteien hervorrufen
könnte. Andererseits weiß Briand, daß er, je nachdem, wie sich
die Dinge innerpolitisch entwickeln, mit den Sozialisten rechnen
muß, so daß er auch bei ihnen nicht allzu hart anstoßen darf.
Alle diese Umstände lassen die Umrisse der künftigen französischen
Außenpolitik hinter Schleieren verschwinden.

Die Agrarpreise klettern.

Paris, 20. August. (Eigenbericht.)

Die Erniedrigung der Preise durch die ungünstigen Witterungs-
verhältnisse dieses Sommers wird wahrscheinlich ein politisches Nach-
spiel haben und den alten Streit zwischen Landwirtschaft und städti-
scher Bevölkerung wieder entfachen. Seit Jahren beklagt sich die
Landwirtschaft, daß die Regierung sie der Industrie gegenüber
benachteilige. Die Regierung hatte mit Rücksicht auf die kommenden
Wahlen noch kurz vor dem Schluß der alten Kammer die Stim-
mung der Landwirtschaft durch eine beträchtliche Erhöhung der
Zollsätze und durch die Aufhebung fast aller Aus-
fuhrbeschränkungen zu gewinnen versucht. Die Preise für
Nahrungsmittel begannen rapide zu steigen und lassen für den
Winter mit einer starken Teuerung rechnen.

Die Mißachtung Deutschösterreichs.

Zur Selbständigkeit verurteilt, zur Gleichberechtigung zu schwach.

Wien, 20. August.

Bundeskanzler Dr. Seipel wird auf der neunten Tagung des
Börsenbundes in Genf ernste Beschwerden führen, daß die
Rückstellung der Pfandrechte aus den Anleihekrediten
fortwährend verzögert worden ist. Dr. Seipel wird den
Vertretern der Großmächte mitteilen, daß Österreich in eine außer-
ordentlich schwierige innerpolitische Lage dadurch gebracht
worden ist, daß diejenigen Staaten, die in dem Londoner Relief-
Komitee vertreten sind, die österreichischen Vertreter wiederholt in
London unnötig lange auf ihre Entscheidung haben warten
lassen.

Albanische Königsmache.

Höchste Sehnsucht hungernder Volksmassen.

Tirana, 20. August.

Wie halbamtlich mitgeteilt wird, hat heute vormittag eine
große Versammlung der Einwohnerschaft von Tirana und Um-
gebung mit großer Begeisterung für Albanien die Mon-
archie und für den Präsidenten Ahmed Zogu wegen seiner un-
erschätzbaren Verdienste die Krone gefordert. Dem Beispiel der
Hauptstadt ist ganz Albanien gefolgt. Auch in den anderen
Städten verliefen gleiche Kundgebungen in voller Ruhe.

Das republikanische Griechenland.

Nur 30 Monarchisten unter 250 Abgeordneten.

London, 20. August.

Nach dem griechischen Wahlergebnis werden die Royalisten in
der neuen Kammer nur 30 Sitze haben gegenüber 220 Sitzen der
republikanischen Partei. Venizelos sagte den Vertretern der aus-
ländischen Presse, daß die Opposition nicht mehr länger den Sieg
des republikanischen Gedankens abstreiten könne. Er
lege Wert auf die Feststellung, daß die Wahlen in vollkom-
mener Freiheit durchgeführt worden seien; mit Ausnahme
eines kleinen Zwischenfalls seien die Wahlen im ganzen Lande in
voller Ordnung verlaufen.

Pilsudskis Pläne.

Frieden mit Litauen — Krieg dem Parlament!

Th. L. Warschau, Mitte August.

Man hat jetzt in Warschau gut reden, daß die Befürch-
tungen, die im Ausland an die Wilnaer Legionärtagung am
12. August geknüpft wurden, sich als falsch erweisen haben.
Tatsächlich wußte man noch am Vormittag jenes Tages nicht,
was der Nachmittag, an dem Pilsudski zu seinen alten Le-
gionären sprechen sollte, bringen wird. Im Gegenteil: der
Verlauf einer Feier mittags im Wilnaer Stadthaus stärke
die Ansicht, Pilsudski werde in seiner Rede inner- und außen-
politisch Entscheidendes sagen. Diese Feier erschien als ein
von geschickter Regie gestellter Auftakt zu dem Ereignis des
Nachmittags. Der General Rydz-Śmigły forderte hier,
von minutenlangem Beifall umbraust, die Legionäre auf,
ihren Marsch, den sie bei Kriegsausbruch zur Befreiung
Polens begonnen hatten, jetzt zu vollenden. Haben die
Legionäre diese Worte anders auffassen können, als die An-
sage eines Marsches auf Rom? Und wünschten sie nicht
selber, als sie in der gleichen Feier den Schwur ablegten, den
Marschall bei der Einführung einer neuen Staats-
ordnung mit allen Mitteln zu unterstützen, damit die er-
warteten innerpolitischen Antündigungen Pilsudskis einzu-
leiten? Die ganz unpolitische Rede Pilsudskis hat sie
daher — und mit ihnen die Pilsudskianer im ganzen Land —
stark enttäuscht. Sie waren fast 10000 Mann stark, nach
Wilna geeilt, um die Befehle ihres Marschalls entgegenzu-
nehmen, bereit, ihnen sofort blind zu gehorchen — und wur-
den statt dessen über die tiefere Bedeutung des Wortes
„Lieb“ belehrt, das im Munde des rauhen Kriegers beson-
ders eigenartig klang. Aber das kennzeichnet ja
Pilsudski, der kaum in einem anderen europäischen Land
mit seinem zum Lebendigen und fast Mythologischen
neigenden Denken der Führer sein würde, der noch als Feld-
herr und Diktator mitten in der Romantik steht, aber ein Ge-
fühlsmensch ist. Das mag rein menschlich noch so sympathisch
sein — in politischer Beziehung wird man die Gefahr nicht
übersehen dürfen, daß sein Gefühl, das keinerlei Kontrolle
unterliegt, eines Tages mit ihm durchgehen kann. Man er-
innert sich noch, wie er vor wenigen Wochen drohte, das
„Dirmenparlament“ wie einen „dreckigen Wurm“ zu zerstampfen.
Damals machten seine Worte den Eindruck eines schwer-
kranken, geistig überanstrengten Mannes — diesmal wirkten
sie vollkommen ruhig, sie waren von einer wehmütig-berben
rote durchleuchtet, die man in der Aussprache eines alten Sol-
daten, der zehn Jahre nach dem Kriege mit seinen Waffen-
geführten Erinnerungen austauscht, wohl begreift. Die letzten
Wochen scheinen Pilsudski gut bekommen zu sein — er ist,
nach den äußeren Anzeichen, wieder auf der Höhe. Wer ge-
sehen hat, wie er sich an jenem Sonntag in Wilna zu beherr-
schen verstand, der wird an seiner Nervenkraft nicht zweifeln
können.

Pilsudski hat seinen Legionären nichts von seinen Plänen
verraten — desto intensiver wird er sie im stillen vorbereiten.
Das gilt wohl weniger in außen- als in innerpolitischer
Beziehung. Denn in welches Stadium der Konflikt mit
Litauen auch kommen mag — daß Pilsudski in absehbarer
Zeit den Marsch auf Romno befehlen wird, ist kaum anzu-
nehmen. Er hat allmählich gelernt, auf internatio-
nale Bindungen Rücksicht zu nehmen, so daß er
sich nun kaum entschließen dürfte, seine Legionäre zu bitten,
ihm Romno als Ostergeschenk darzubringen, wie er es einst
in bezug auf Wilna getan hat. Dabei muß man, ohne auf die
praktische Frage einzugehen, feststellen, daß Pilsudski mit dem
Ausruß, „Wilna ist polnisch“, den er unter nicht enden wollen-
dem begeisterten Beifall der Legionäre vorbrachte, wohl recht
hat. Man sehe von der Tradition Wilnas in der polnischen
Geschichte ab, obwohl man Beweisen dafür auf Schritt und
Tritt in den Straßen Wilnas begegnet. Aber entscheidend ist
die Tatsache der überwiegenden polnischen Bevölke-
rungsmehrheit dieser Stadt, die Wodomasars erst kürz-
lich zur litauischen Hauptstadt erhoben hat. Soll die Ratio-
nalitätenfrage in Betracht gezogen werden, dann müßten eher
als die Litauer, die kaum 2 Proz. der Bevölkerung
ausmachen und in der Stadt gar nicht zum Vorschein kommen,
die Juden befragt werden, zu wem sie gehören wollen. Wir
taten es — und erfuhren, daß sie Polen mit feiner westlichen
Orientierung immer noch der diktatorischen Herrschaft Wod-
omasars vorziehen. Man hat in der polnischen Linken den
Gedanken einer Autonomie für Wilna erwogen — man
wird ihn als einen Versuch billigen, den polnisch-litauischen
Konflikt zu überbrücken und damit die Gefahr einer kriege-
rischen Lösung zu bannen. Rein sachlich genommen besteht
aber für eine Autonomie kaum eine stärkere Voraussetzung
als für die anderen Teile Polens.

Pilsudski wird mit der Ausarbeitung eines Feldzugsplanes
gegen Litauen wohl nicht beschäftigt sein — schon deshalb
nicht, weil es zur Befreiung Litauens solcher strategischer Vor-
bereitungen gar nicht bedurfte. Man wird diesmal die ver-
nünftige Haltung des Warschauer Außenministeriums, das
unter gänzlicher Beiseitelegung irgendwelcher Prestigerück-
sichten auf die verschiedenen litauischen Notizen und Vorschläge

Ausbau der Sozialpolitik!

Widerstände der Volkspartei. — Befürchtungen rechts.

Der „Hannoversche Kurier“, ein Organ der Deutschen
Volkspartei, wendet sich heftig gegen den Beschluß des
Reichskabinetts, die Versicherungsgränze in der Angestell-
tenversicherung von 6000 M. auf 8400 M. zu erhöhen.
Er sieht darin „einen zielbewußten Schritt auf dem Wege von
dem bürgerlichen Freistaat der Weimarer Verfassung
zu der sozialen Republik“.

Aus dieser Kritik spricht die Absicht, dem Ausbau der
Sozialversicherung und der Sozialpolitik überhaupt Wider-
stand entgegenzusetzen. Der volksparteiliche Reichs-
wirtschaftsminister, Herr Dr. Curtius, hat vor der Er-
ledigung der Vorlage durch das Kabinett seinen Widerstand
geltend gemacht. Es ist trotzdem gelungen, die Grenze der
Angestelltenversicherung zu erhöhen.

Eine jede sozialpolitische Vorlage, die berechnete Forde-
rungen der Arbeiterschaft vertritt, muß im Kabinett und im
Parlament durchgekämpft werden. Die Presse der Rechten hat
sehr wohl verstanden, daß aus dem Beschluß der sozialdemo-
kratischen Reichstagsfraktion vom Sonnabend der feste Ent-
schluß spricht, keine Nachposition der Sozialdemokratie preis-
zugeben, um den Kampf um den Ausbau der Sozialpolitik
mit Energie fortzuführen. Man liest in der „Deutschen
Tageszeitung“:

„Man hat offenbar in der Partei das Vertrauen zu den Mi-
nistern und zu der Reichstagsfraktion, daß sie es verstehen werden,
mit derselben kräftigen Hand, die jetzt die Schlinge um den eigenen
Hals geschnitten hat, zu geeigneter Zeit eine gepefferte Rechnung,
in erster Linie natürlich auf sozialpolitischem Gebiet, für
die dabei entstandenen Geschäftskosten der bürgerlichen Teilhaber-
schaft an der Regierung zu präferieren.“

In der Tat: der Wahlausgang vom 20. Mai hat klar den
Willen des Volkes zum Ausdruck gebracht, im Ausbau der
deutschen Sozialpolitik ein rascheres Tempo anzuschlagen. Um
diesen Willen zu verwirklichen, nimmt die Sozialdemokra-
tische Partei an der Regierung teil, und sie wird ihre parla-
mentarische Nachstellung im Kampfe darum kräftig zur Gel-
tung bringen.

Der Untergang Londons.

Die Lehren der englischen Luftmanöver. — Eine Perspektive des Grauens. — Trotdem neue Luftrüstungen?

E. W. London, 19. August.

Vier Tage und fünf Nächte lang stand London dieser Tage im Banne eines Alptraumes. Tag und Nacht irrten und lärmten die Propeller der Aeroplane über den Siedeln der Stadt, überdünnt drohend bei Tag den Lärm des Verkehrs, das Rollen und Stampfen der Autobusse und Transportautos, die Hupen der Taxis und privaten Wagen, das Klappern der Pferdehufe auf dem Asphalt der Straßen und das Klirren der Straßenbahnen; — fangen ihre monotone Melodie in die Stille der Großstadtnacht, wenn der Verkehr zur Ruhe gegangen ist und die Hauptstadt der Welt in ihrem tiefen, dumpfen Schlafe liegt, aus dem sie spät zu einem freudlosen Tage erwacht.

Am Tage jagten die Fliegerstaffeln in geschlossenen Formationen durch die Luft, bald keilförmig angeordnet, eine barbarische Phalanx, bald sich, wie im Spiele, auslösend; schleppten sich

die schweren Bombenflugzeuge.

selbst ungelent, begleitet, überholt und in sinken Kurven angegriffen von Jagdflugzeugen und gelenten schnellen Kampffliegern. Nachts konnte das vom Kriege her immer noch geübte Ohr das schwere, drohende Propellerhämmern der mit Bomben überladenen Riesenflugzeuge des Feindes von dem helleren Knattern der Verteidigungsstaffel unterscheiden. Scheinwerfer jagten herab über den Himmel, ihre Regel traktierten sich plötzlich auf einen bestimmten Punkt fest; zwei, drei weitere Lichtkegel schoben sich tastend heran, bis — in einer Orgie von Licht — die phantastischen Schattensilhouetten der Bomber sich unwirklich abzeichneten. Dann wieder zündete irgendwo, unter einem strahlenden Sternenhimmel, irgendein einfaches Flugzeug ein seltsam blaues Licht an, das wie ein Komet quer über den Horizont schoß, plötzlich im Nichts erlöschend. Ober es stiegen irgendwo aus dem nachtschwarzen Himmel, der bleiern unbefleht schien, Raketen auf, rot, gelb und grün, schossen hin und her, als ob irgend mehr als ein irdischer Feuerwerker einen tollen Schabernack mit seinen pyrotechnischen Körpern triebe.

Irgendwo, mußte man, donnernen die Abwehrgeschütze ein rasendes Schrapnellfeuer von blinden Schrapnells in die bestirnten Nächte, irgendwo jagten und umkreisten sich im Zweikampf Verteidiger und Angreifer, indes die Maschinengewehre in den Propellerlärm hämmerten. London hielt den Atem an. Ein dumpfer Knall! Hat der Feind seine Bomben abgeladen? Kriecht Giftgas über die Stadt? Nein, die übermachten Nerven haben nur hinzugeklippt, was diesem kriegerischen Spiel fehlt. Die Bomben, die auf uns prasselten, wurden nicht wirklich geworfen, und die Ruinen sind nur bildlicher Natur. Morgen wird die Stadt wieder zur Arbeit gehen und die Hunderte von Reservestützern der nicht aktiven Armee, die nachts London angegriffen und verteidigt, Bomben geworfen und Phosphorpatronen auf den feindlichen Flieger verschossen haben, werden, ein wenig übermüdet, ein wenig fröstelnd, in ihre Kantore und Bureaus zurückgekehrt, über Zahlenreihen und geschäftlichen Korrespondenzen gebeugt sitzen.

Die Zeitungen aber, die eigene Kriegserlöcherstatter mit in die Luft gelandt hatten, berichteten das Morgen für Morgen, wie — wäre dies alles kein Spiel gewesen — diese nächtlichen Attaden, diese „Raids“ im vollen Logesicht die Stadt zerbammert hätten. Wie viele feindliche, wieweil eigene Flieger brennend abgeschossen worden seien. Wie viele Tausende von Tonnen trotz der Wachsamkeit der Verteidigung auf London abgeladen worden wären:

das Luftministerium ein großer Trümmerhaufen, ganze Stadtteile vernichtet und niedergelegt und die Stadt von den Abelschwaden der Giftgase entdüstert. Nicht Tausende, nein Hunderttausende vergiftet, verbrannt. Das Leben der Stadt paralysiert. London, die Hauptstadt der Welt, vernichtet.

Die Luftmanöver sind vorbei, und es hat nur ein paar Tote und Verletzte gegeben. Da ist ein Flugzeug brennend abgestürzt, dort sind zwei Flugzeuge zusammengestoßen. Alles ist wie am Schnürchen gegangen, und die Sachverständigen sitzen nunmehr über den hunderten und aber hundert Teilberichten; den Filmaufnahmen, die die Maschinengewehre gemacht haben, anstatt ihre Phosphorpatronen zu feuern; den Staffel-

meldungen und Situationsberichten. Nach fehlt die offizielle Gesamtdarstellung.

Aber das Gesamtergebnis ist aus den täglichen Kampfberichten schon vorwegzunehmen: Mag London auch gegen Angriffe zur Luft besser verteidigt sein als irgendeine andere Stadt der Welt, mag man die feinsten Apparate haben, die das Kommen der Flieger längst verzeichnen, ehe sie dem unbewaffneten Ohr bemerkbar, dem unbewaffneten Auge sichtbar sind, mag man die modernsten Einrichtungen besitzen, um die noch unsichtbaren Flieger zu lokalisieren, mag man eine lückenlose Reihe von Scheinwerfern besitzen, um den fliegenden Feind dem Dunkel der Nacht zu entreißen und den besten Abwehrgeschützen der Welt bloßzustellen, mag Großbritannien zahllose Jagdstaffeln besitzen, um Sperre zu fliegen, schwere Bomber zu überholen und anzugreifen. Mag es (nach den Erfahrungen mit den deutschen Luftangriffen auf englischem Boden) die gesamte militärische Technik und riesige Geldsummen in den Dienst des Luftschutzes der Hauptstadt gestellt haben,

die Tatsache bleibt, daß es im Ernstfall dem angreifenden Feinde an mehr als einer Stelle gelungen wäre, das Sperrfeuer der Luftabwehr durch die auf dem Boden stationierten Schnellgeschütze und das fürchterliche Maschinengewehrfeuer der schnellen und beweglichen Jagdflugzeuge zu durchbrechen und ihre entsetzlichen, Tod und Verderben stürzenden Bomben und Torpedos abzuwerfen.

Die Luftmanöver über London haben neu erwiesen, daß die Luftwaffe — ähnlich der Kavallerie in früheren Zeiten — eine Offensivwaffe ist; daß es einem Angreifer mit starkem Offensivgeist heute, allen Abwehrrüstungen zum Trost, immer möglich sein wird, wenigstens einen Teil seiner Vernichtungsarbeit durchzuführen. Sie haben erwiesen, daß die größere Geschwindigkeit, Wendigkeit und Stützbarkeit der kleinen Jagd- und Kampfflugzeuge nicht jene entscheidende Hebelwirkung über den schweren, langsameren Typ des Bombenflugzeugs darstellt, wie man selbst in Sachverständigenkreisen angenommen hat. Ist doch ein einziges Flugzeug, das mit Giftgasbomben beladen, die Sperre durchbricht und seine Last im Zentrum der Stadt abläßt, imstande, einen ganzen Stadtteil zu gefährden und die „Moral“ einer Millionenstadt in einem Maße zu erschüttern, wie es selbst Monate der Entbehrung und des Durchhaltens im vergangenen Kriege nicht vermocht haben.

Die Bilanz der Londoner Luftmanöver von 1928 ist ernst genug und sie geht nicht nur London an.

Alle großen Städte Europas sind, trotz Abwehr, eine Beute des zukünftigen Feindes, der sie binnen wenigen Stunden nach Ausbruch der Feindseligkeiten lahmzuliegen, ja vielleicht sogar zu vernichten vermag.

Eine Perspektive des Grauens eröffnet sich vor dem inneren Auge dessen, der sich über die Wirksamkeit der jüngsten Entwicklungen der Vernichtungstechnik Rechenschaft zu geben versucht. Eine Perspektive des Grauens — selbst dann, wenn nur ein Teil, wenn nur ein Schmal des Wirklichkeits werden sollte, was die Experten des Luft- und Gaskrieges uns seit Jahr und Tag geschäftlich-kalt vorrechnen.

London hat in den Tagen vom 12. bis 16. August auf dem Papier seinen Untergang gefunden. So steht es in fetten Schlagzeilen über die Riesenseiten der englischen Zeitungen geschrieben. So hat es uns das hundertstündige Brausen der Propeller in Herz und Hirn gehämmert. Man möchte glauben; nun wäre die Stadt mit Plakaten überlebt, die hunderttausendfältig „Wie wieder Krieg“ in die Straßen schreien, nun wären Blöße und Säle zum Bersten voll von Demonstranten, die „Krieg dem Krieg“ rufen, nun seien sieben Millionen im vollen Aufruhr gegen die Vision eines jüngsten Gerichtes, das — diesmal noch — gnädig an uns vorübergegangen ist.

Gemach — wohl ertönen Rufe. Aber nicht des Protestes, nicht der Aufruhr gegen einen Krieg, der in sich selbst sinnlos geworden ist, sondern nach mehr Verteidigung, mehr Jagdstaffeln, mehr Abwehrraketen und mehr Scheinwerfern. Der Durchbruch des Feindes auf London ist nicht zur Wahrung geworden, sondern zu einem grandiosen Propagandamittel der Reaktion, die Luftstreitkräfte Britanniens zu verstärken und auszubauen.

Justiz und Internationale.

Gründung eines internationalen Bundes sozialdemokratischer Juristen.

Die in Brüssel im Anschluß an den Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zusammengetretene Konferenz der sozialistischen Juristen hat einstimmig die Gründung eines internationalen Bundes sozialdemokratischer Juristen beschlossen. Der Sitz des Bundes ist Berlin.

Der Bund hat die Aufgabe, zur Unterstützung der der SWJ. angegeschlossenen Parteien und im Rahmen der Beschlüsse der sozialdemokratischen Parteien und der SWJ. hinzuwirken in allen Ländern:

1. Auf die Erfüllung der Rechtsordnung mit sozialistischem Geist.
2. Auf den juristischen Schutz der Arbeiter gegen Klassenjustiz und Verfolgung politischer Ueberzeugungen, für die Amnestierung der wegen politischer Straftaten Verfolgten.
3. Auf die Verteidigung der politischen und menschlichen Freiheitsrechte. (Schutz der wegen politischer Straftaten Verfolgten), ferner insbesondere 4. auf die Abschaffung der Todesstrafe, 5. auf den Schutz des Asylrechts.

In den Ländern, in denen die Freiheit der Richter und Verteidiger durch die Staatsgewalt bedroht oder beseitigt ist, hat der Bund die Pflicht, für die Wiederherstellung dieser Rechte einzutreten.

Die Konferenz fordert die Juristen der SWJ. angeschlossenen Parteien auf, in ihren Ländern Vereinigungen sozialdemokratischer Juristen zu gründen.

Dem provisorischen Bureau des Bundes gehören an: Vanderpoelbe, Longue, Renner, Kofensfeld, Rodigliani, Bosner, Behy.

Ergebnisse der Amnestie in Preußen.

Ueber 1500 Straferlasse und -milderungen.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, liegen jetzt für den Bereich der preussischen Justizverwaltung die vorläufigen Ergebnisse des Reichsgesetzes vom 14. Juli vor.

Insgesamt sind die Wohlthaten des Gesetzes in Preußen bis zum 1. August 1928 1560 Beschuldigten und Verurteilten zugute gekommen. Gegen 436 Beschuldigte ist das Verfahren ein-

gestellt worden. 1124 Verurteilten ist Straferlass oder Strafmilderung zuteil geworden. Von den letzteren waren 296 zu Geldstrafe oder Haft, 694 zu Gefängnis, 3 zu Festungshaft, 117 zu Zuchthaus und 14 zum Tode verurteilt. Unter den erlassenen oder gemilderten Gefängnisstrafen befinden sich 895 Strofen bis zur Dauer von 3 Monaten, 242 von mehr als 3 Monaten bis zu 1 Jahr, 57 von mehr als 1 Jahr.

Von den Bognadigten waren 1005 wegen politischer Straftaten (§ 1 Abs. 1 des Amnestiegesetzes), 62 wegen Zuwiderhandlungen gegen das Militärstrafgesetzbuch bis 1. Oktober 1920 von Militärgerichten des Reichs oder der Länder (§ 1 Abs. 2 des Amnestiegesetzes) verurteilt. 57 hatten Verbrechen gegen das Leben begangen (§ 5 des Amnestiegesetzes); von diesen waren verurteilt 14 zum Tode, 37 zu Zuchthaus, 6 zu Gefängnis. — 17 von den erlassenen oder gemilderten Strofen waren von außerordentlichen Gerichten des Reichs erkannt.

In einer Anzahl von Fällen schweben die Erörterungen noch. Die endgültigen Zahlen werden voraussichtlich Ende September vorliegen.

USA-Truppen auch in Honduras.

Um geflüchtete Nigaragua-Kämpfer abzufangen.

Madrid, 20. August.

Wie „El Sol“ erzählt, hat die Regierung von Honduras nordamerikanischen Truppen gestattet, das Gebiet der Republik zu betreten, um dort die Anhänger des Freiheitskämpfers in Nigaragua, des Generals Sandino, abzufangen, die zum Teil auf das Gebiet von Honduras geflüchtet waren. Die mittelamerikanische Presse bezeichnet die Regierung von Honduras als Verräter, die ihr Land und die Sache Lateinamerikas an Washington verkauft haben.

Eine Folge des Schacht-Prozesses. Das Haus in Kattam am Don, welches bisher Kaganow, einem der Hauptangeklagten im Schacht-Prozess, gehörte, ist von den Sowjetbehörden beschlagnahmt und zur Errichtung einer Volksschule bestimmt worden.

eingeht, um so eher mit den persönlichen Ansichten Biludski identifizieren dürfen, als bekannt ist, daß er im Sinne seiner Anführung, „die Außenpolitik werde in seiner Hand ruhen“, lebhaften Anteil an der Politik Litauen gegenüber nimmt. Polen überläßt die Entscheidung dem Völkerbund, und alle Aussichten liegen auf der polnischen Seite. Versagt jedoch der Völkerbund — dann ist Ueberreichungen, die angesichts der unsicheren politischen Lage in Polen immerhin nicht ganz ausgeschlossen sind, das Tor geöffnet.

Anders steht es mit der Innenpolitik. Hier wird es schon keine Ueberraschung mehr sein, wenn Biludski zu Beginn der Herbstsession dem Parlament seine Verfassungsreform vorlegen läßt: Erweiterung der Macht des Staatspräsidenten, auf welchen Posten Biludski selbst zu reflektieren scheint. An die Stelle der Wahl durch das Parlament soll die Volkswahl treten — und Biludski hat sich erst kürzlich als den populärsten Mann in Polen bezeichnet; ferner Abschaffung der Verantwortung der Regierung dem Parlament gegenüber, und, was sich daraus ergibt, die Einschränkung der Parlamentsrechte auf ein Minimum.

Das demokratische Lager wird im parlamentarischen Kampfe gegen diese Pläne einen schweren Stand haben. Davon zeugt schon jener Wilnaer Schwur der Legionäre, daß sie ihren Marschall mit allen Kräften bei der Schaffung einer neuen Verfassung unterstützen werden. Die Leute um Biludski ignorieren, daß nur das Parlament das Recht hat, die Verfassung zu ändern, aber man wird sich darüber nicht täuschen können, daß die Legionäre und das Militär in Polen die Macht besitzen, jede von Biludski gewünschte Verfassungsänderung durchzuführen, wenn sie vom Parlament abgelehnt werden sollte. „Mit dir auf Leben und Tod, Kommandant!“ — das war der dominierende Ruf auf der Wilnaer Legionärtagung, und er bleibt auch für die nächste Zukunft charakteristisch für die politische Lage in Polen.

Die Zerstörung der Weichselbrücke.

Danzig, 20. August.

Die Abbrucharbeiten an der Münsterwalder Weichselbrücke sind so weit fortgeschritten, daß mit der Abtragung der Brückenbögen begonnen worden ist. Der Verkehr wird durch eine Fähre vermittelt. Die Brücke ist seit längerer Zeit durch Stacheldraht für jeden Verkehr gesperrt. Die Brückenbögen sollen in Thorn wieder aufgebaut werden, wo die Aufmauerungsarbeiten bereits begonnen haben.

Der Abbruch der Brücke erfolgt im Widerspruch zu der deutsch-polnischen Vereinbarung vom 2. Dezember 1925 über die Zulassung von Zollstraßen und sonstigen Uebergängen über die polnische Grenze, die nach Ratifikation erst am 1. Januar 1928 in Kraft getreten ist. In dieser Vereinbarung sind sowohl die Zollstraßen als auch diejenigen Grenzübergänge, die nur dem kleinen Grenzverkehr dienen sollen, festgelegt worden, und unter den Zollstraßen findet sich auch die von Klein-Grabau nach Opalenie (Münsterwalde). Diese einzige Verbindungsstraße wird nun durch den Abbruch der Brücke zerstört.

Deutschnationale Republikaner.

Die Lambach-Diskussion geht weiter.

Die Diskussion über die Frage „Republik oder Monarchie“ im deutschnationalen Lager geht weiter. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ nimmt Universitätsprofessor Riehm eine Stellung gegen monarchistische Illusionen bei den Deutschnationalen:

„Deutschland ist eine Republik und wird es nach menschlicher Voraussicht und innerhalb der politisch zu überblickenden Zeitspanne bleiben. Begeisterung löst das republikanische Ideal keineswegs im gesamten Volke aus. . . Sie ist eine „Notrepublik“, aber auch wirklich das einzige Schutzdach in schwerster Not. Eine Wiederherstellung der Monarchie wäre außenpolitisch unmöglich — Deutschland ist kein souveräner Staat mehr — und würde innerlich auf Menschenopfern hinaus nur durch einen Bürgerkrieg möglich sein, der auf jeden Fall eine vernichtende Schwächung der Volkskraft bedeuten würde. Und was könnte „günstigsten“ falls erzielt werden? Eine Restaurationsmonarchie wie sie Frankreich erlebt hat — und dafür wird sich gerade der am wenigsten begeistern, der überzeugter Monarchist ist, d. h. ein starkes, aber organisch mit dem Volkswillen verbundenes Königtum für die dem deutschen Volke — und vielleicht der germanischen Rasse überhaupt — seit je angemessene Staatsform hält.

Für unsere Zeit der Not, für die nächsten Stunden und Tage, Jahre und Menschenalter erster politischer Arbeit kann auch für die Deutschnationalen Partei nur die Weisung gelten, klar und aufrichtig mitzuarbeiten am Ausbau der Deutschen Republik.“

Das ist die Stimme eines deutschnationalen Vernunftrepublikaners, der denselben Weg wie die Deutsche Volkspartei gegangen ist. Seine Stellungnahme ist ungleich eindeutiger und schärfer als die Lambachs. Wird er auch mit einem Ausschlußverfahren bedroht werden?

Einberufung des Ältestenrats.

Präsident Lohse hat den Ältestenrat des Reichstags für Montag, den 27. August, vormittags 11 Uhr, eingeladen, um über den kommunistischen Antrag auf Einberufung des Reichstags wegen des Panzerkreuzerbaues zu entscheiden.

In Helsen wurde am Sonntag im Rahmen eines Bezirkstreffens des Reichstags ein Friedrich Eberl-Brunnen eingeweiht. Der Brunnen steht auf einem Platz in der neuen Siedlung der Volksgemein-Gesellschaft und ist von Arbeitern in ihren freien Stunden fertiggestellt worden. Er besteht aus einem 80 Zentimeter hohen Wasserbehälter mit einem Durchmesser von vier Meter. In der Mitte des Behälters erhebt sich eine 2,50 Meter hohe Säule, die eine symbolische Figur, das schaffende Volk, trägt.

Baltische Schreckensjustiz. Das Oberkriegsgericht in Riga hat das Urteil in dem Kottiner Spionageprozess, durch das vier Angeklagte zum Tode und 15 zu Zuchthaus verurteilt worden sind, bestätigt und die Vollstreckung freigegeben. — Das Kownoer Kriegsgericht verurteilte zwei Kommunisten als solche zu fünf bzw. drei Jahre schweren Kerkers.

Das nordamerikanische Alkoholverbot haben auf kirchliche Umfrage von 2000 Geistlichen der Episkopalkirche 1300 als einen Fehlschlag bezeichnet; 500 nannten es einen Erfolg. 1389 bekräftigten eine Aenderung, 673 sprachen sich dagegen aus.

Infolge des Aufstandes in Cayenne soll der Generalstaatsanwalt Emineau verlegt werden.

Die äußere Mongolei.

Ein Objekt der russischen Asienpolitik.

Von Dr. Artasches Aboghian.

Die Vorgänge im fernen Osten und namentlich in der Mongolei, an der mandchurischen Grenze, lenken die Aufmerksamkeit auf das Stammesgebiet des ehemaligen Kaiserreichs von Dschingis Khan. Es ist zu unterscheiden zwischen der äußeren und der inneren Mongolei. Die letztere grenzt an die Mandchurei und ist ein untrennbarer Teil Chinas. Die äußere Mongolei liegt nördlich von China, an der russischen Grenze. Sie ist von der inneren Mongolei durch die große Gobiwüste getrennt. Wenn auch die äußere Mongolei noch heute nominell zu China gehört, so hat sie doch seit 1911 ein mehr oder weniger selbstständiges Leben und befindet sich seitdem unter russischem Einfluß. Die Hauptstadt der äußeren Mongolei ist Urga, jetzt: Ulan-Bator, d. h. die rote Stadt. Die äußere Mongolei ist die historische Wiege der gesamten mongolischen Rasse. Unter dem Namen Mongolei versteht man heute vorzugsweise die äußere Mongolei.

Die Mongolei ist ein sehr großes Plateau, von allen Seiten mit Bergketten umschlossen. Sie hat 7700 Kilometer Grenzen, davon 4000 gegen China und 3000 gegen Rußland. Das Mongolenland stellt größtenteils riesige Steppen dar. Die Mongolen teilen sich in sechs Stämme, von denen der größte die Khalkasen sind. Bis vor wenigen Jahren bestanden dort fünf von einander streng getrennte Stämme. Jeder Fürst steht an der Spitze seines „Khoshuns“, d. h. der ihm unterstehenden Provinz und des Stammes. Sie alle leiten ihre Herkunft von Dschingis Khan her. Die Mongolen sind Buddhisten. Etwas weniger als die Hälfte aller mongolischen Männer sind Lamas, d. h. buddhistische Mönche, denn jeder zweite Sohn einer mongolischen Familie muß der Gottheit gewidmet werden. Dieses Gebot besteht in Wirklichkeit auf dem Papier; kaum ein Drittel aller Mönche lebt in den Klöstern, im ganzen 40 000. Das Oberhaupt der mongolischen kirchlichen Hierarchie ist der Bogdo Gegen. Sein Sitz ist in Urga, das eine Klosterstadt ist, die von etwa 20 000 Mönchen bewohnt ist. Er gilt als die Wiedergeburt des bekannten buddhistischen Heiligen Khatukhtu, der ein Schüler des Buddha selbst gewesen sein soll. Jedes Khoshun (Fürstentum) hat in der Regel sein eigenes Kloster, manchmal aber deren mehrere.

Die äußere Mongolei umfaßt ein sehr umfangreiches Gebiet; sie hat etwa 1,5 Millionen Quadratkilometer Flächeninhalt, ist also fast ebensogroß wie Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien zusammengekommen. Sie hat aber im ganzen nur 650 000 Einwohner; davon sind ungefähr 100 000 Chinesen, 5000 Russen, die überwiegende Mehrzahl aber Mongolen. Diese leben fast ausschließlich als Nomaden von der Viehzucht, während sich die Chinesen und Russen meist mit Handel beschäftigen.

Das Abhängigkeitsverhältnis der äußeren Mongolei (Khalkha) von China ist von Anfang an mehr nominell als wirklich gewesen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts und mit der Anlegung der sibirischen Bahn gewann die Mongolei für den Expansionsdrang der russischen Asienpolitik ein besonderes Interesse. Es gelang der russischen Diplomatie schon im Jahre 1911, die äußere Mongolei von China loszulösen und sie als einen „unabhängigen Staat“ zu proklamieren. Die chinesische Revolution und der Sturz der Mandchudynastie gaben den äußeren Anlaß dazu. Das bedeutet eigentlich den tatsächlichen Anschluß der Mongolei an das russische Reich. 1915 wurde in Peking zwischen China, Rußland und der Mongolei ein Abkommen unterzeichnet, in dem zwar Chinas formelle Oberhoheit über die autonome äußere Mongolei anerkannt wurde, in Wirklichkeit aber wurde sie unter russischer Schutzherrschaft gebracht. 1921 besetzte der estnische Baron Ungern von Sternberg, der Kampfgenosse des russischen antibolschewistischen Heerführers im fernen Osten Semjonoff, Urga. Die Japaner unterstützten ihn durch Rat und Tat. Er glaubte von dort aus ein neues Mongolenreich gründen zu können. Die Sowjetrussen bereiteten jedoch dem estnischen Baron und seinen Plänen ein baldiges Ende; schon Mitte 1921 wurden Urga und die Mongolei von ihnen erobert. Also auch hier, wie sonst oft in Asien, tritt Sowjetrußland in die Fußstapfen der alten russischen Asienpolitik, wenn es auch seine Eroberungspläne in anderen Einkleidungen und in anderen Schlagworten vollzieht.

Wie in ähnlichen Fällen ließen die Sowjets gleichzeitig mit ihrem Vorrücken nach der Mongolei eine bolschewistischen „Revolution“ einleiten, eine halbkommunistisch-volkrevolutionäre Mongolenpartei gründen und auch eine revolutionäre Volksregierung bilden. Darauf organisierten sie dort die mongolische „Rote Armee“ und schlossen am 5. November 1921 in Moskau einen sowjetrussisch-mongolischen Geheimvertrag ab. China protestierte dagegen, aber erfolglos, bis am 31. Mai 1924 ein russisch-chinesischer Vertrag zustande kam, in dem die chinesische Oberhoheit in der Mongolei anerkannt wurde. Tatsächlich aber blieb sie nach wie vor unter russischem Einfluß. In dieser Hinsicht besteht also kein Unterschied zwischen dem zaristischen Vertrag von 1915 und dem bolschewistischen von 1924.

„Die innere Lage der Mongolei hat sich auf einer Grundlage gefestigt, die dem Sowjetregime ähnlich ist“, hat Tschitscherin noch im Sommer 1925 gesagt. Nicht anders lauteten die Äußerungen der Sowjetpolitiker vor wenigen Jahren in bezug auf die mittelasiatischen Schutzgebiete Rußlands, Chiwa und Buchara. Der Anschluß dieser Länder an die Sowjetunion erfolgte im Jahre 1925. Zweifelsohne erwartet auch die Mongolei das gleiche Schicksal.

Die mongolische Verfassung 1924 kennt eine Art Parlament, den sogenannten „Großen Huruldan“, von dessen Wahlen alle „nicht arbeitenden Kreise der Bevölkerung“ ausgeschlossen sind, und der nur einmal im Jahre, und zwar auf ganz kurze Zeit, zusammentritt. Nach Sitzungsschluß überträgt er die volle gesetzgeberische und vollziehende Macht, dem sowjetrussischen Muster folgend, seinem Präsidium. Dies besteht aus 30 Mitgliedern und heißt „Der kleine Huruldan“. Die sowjetrussischen Ratgeber der mongolischen Minister üben jetzt vielleicht einen noch größeren Einfluß aus als seinerzeit die Jarenkonsuln. Kein mongolischer Minister ist in der Lage, selbständig zu handeln. Jeder seiner Schritte wird von den Vertretern Moskaus überwacht. Die mongolische „Rote Armee“ ist nur als eine Abteilung der russischen zu betrachten.

Aber nicht nur politisch und militärisch, sondern auch wirtschaftlich ist die heutige Mongolei von Sowjetruß-

Gleichberechtigung in Deutschnationalien.



Hugenberg: „Natürlich können die Arbeitervertreter auch bei uns ganz gut wohnen. — Bitte, Graf Westarp, führen Sie unsere armen Vetter in die Gefindestube.“

Severing über das Panzerschiff.

Eine Rede in Bielefeld.

Bielefeld, 20. August. (Eigenbericht.)

In einer außerordentlich stark besuchten Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Ortsvereins sprach heute Reichsminister Genosse Severing über die Frage: Panzerkreuzer und Reichsregierung. Genosse Severing wies einleitend darauf hin, daß die Panzerkreuzerfrage im Wahlkampf in der Sozialdemokratischen Partei eine große Rolle gespielt habe, daß aber die SPD. ihren Erfolg am 20. Mai keineswegs lediglich dem Kampfe gegen den Panzerkreuzer zu verdanken habe.

Er zeigte den Werdegang der gesamten Panzerkreuzerfrage auf und betonte, daß durch das Kompromiß im Reichsrat eine sehr schwierige Situation geschaffen worden sei. In der fraglichen Sitzung der Reichsregierung sei über die Bewilligung der ersten Rate nicht abgestimmt worden, sondern man habe sich mit dem Baubeginn einverstanden erklärt, nachdem der Reichswehrminister aus dem Etat der letzten Jahre die Mittel zur Verfügung gestellt und erklärt habe, daß dafür keine neuen Etatsmittel angefordert werden würden.

Severing betonte, daß die sozialdemokratischen Minister zu ihrer Stellungnahme gekommen seien, um nicht schon nach vier

Wochen wieder aus der Regierung auszuschleiden. In ihrer abnehmenden Stellung gegenüber dem Panzerkreuzer hielten sowohl die Sozialdemokratische Partei als auch die sozialdemokratischen Minister nach wie vor fest. Severing erklärte, daß die Sozialdemokratie nicht daran denke, die Konsequenz weiterer Bauten als Erbe der Bürgerblockregierung des vergangenen Reichstages auf sich nehmen zu wollen, da sich dies schon aus finanziellen Gründen von selbst verbieten würde.

Bei dieser Gelegenheit betonte Severing nochmals, daß die Sozialdemokratie auch nicht daran denke, um des Panzerkreuzers willen aus der Regierung herauszugehen, sondern daß sie gemüht sei, die einmal errungene Machtposition so zäh wie möglich festzuhalten. Zum Schluß wies er darauf hin, daß es andere und dringendere Aufgaben für die Sozialdemokratie in der Reichsregierung als die Panzerkreuzerfrage gebe, vor allen Dingen müssen auf dem Gebiete der Sozialpolitik und der Verwaltungsreform entscheidende Maßnahmen getroffen werden, die dem Wohle der deutschen Arbeiterschaft dienen sollen.

Die Ausführungen des Genossen Severing wurden von der Versammlung beifällig aufgenommen.

land abhängig. Die im Februar und April 1926 nach Rostau geschickten Sondervertretungen hatten die besondere Aufgabe, die mongolisch-russischen Beziehungen noch enger zu gestalten. Moskau tut sein Mögliches, um die Mongolei auch wirtschaftlich in sein Fahrwasser zu bringen. „Die Kaufleute sind die besten Diplomaten“, schrieb anlässlich des Abschlusses des sowjetrussisch-mongolischen Vertrages 1921 ein russischer Asienpolitiker in der bekannten, der sowjetrussischen Orientpolitik gewidmeten Zeitschrift „Nooy Postoi“ (Der neue Osten): „Man darf keine Zeit verlieren. Wenn Rußland nicht sofort seine wirtschaftlichen Beziehungen zur Mongolei befestigt, so werden sie bald allzu schwer sein. Die Hauptsache ist, daß die mongolische Regierung jetzt in Rußland ihre Hauptstütze sieht gegen die Ansprüche Chinas und vorläufig auch verhältnismäßig frei ist von den imperialistischen Gegenwirkungen anderer Länder.“ Diese Worte belegen an sich schon genug.

Die Mongolenrepublik dementiert.

Kein Angriff auf die Mandchurei.

Moskau, 20. August. (Tel.-Ag. der Sowjetunion.)

Einer Meldung aus Ulanbato (früher Barga) zufolge veröffentlicht die mongolische Regierung anlässlich der Ereignisse in der Provinz Barga folgende offizielle Mitteilung: „In den letzten Tagen verbreiten ausländische Blätter und Funkstationen Meldungen über einen Volksaufstand in Barga. Besonders bringt die japanische Presse Meldungen in Umlauf, monoch Truppen der mongolischen Volksrepublik an dem Rußland teilgenommen haben sollen. Die mongolische Regierung dementiert mit aller Entschiedenheit alle Meldungen, wonach sie oder Truppen der mongolischen Volksarmee an diesem Aufstand beteiligt sein sollen, und fordert alle Bürger der Republik auf, diesen provokativen Gerüchten entschieden entgegenzutreten.“

Chinesen demonstrieren auf japanischem Boden.

Tokio, 20. August.

Hier und in Seoul, der Hauptstadt Koreas, veranstaltete die chinesische Bevölkerung japanfeindliche (?) Kundgebungen. In Seoul wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen, wobei es zu heftigen Zusammenstößen kam; die Polizei schoß, die Zahl der Toten und Verletzten steht noch nicht fest. In Tokio wurden ebenfalls zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, jedoch gelang es der Polizei, den Demonstrationen zu verhindern, ehe er das Außenministerium erreicht hatte.

Die verschollenen Grönlandflieger.

Nachforschung auf See.

Washington, 20. August.

Der Kommandant des Küstenwachdienstes hat dem Ruffler „Mation“, der sich nach den letzten Meldungen in der Nähe von Kap Chidley in Labrador auf hoher See befindet, Weisung erteilt, nach dem Flugzeug Hoffels zu suchen.

Bis 5 Uhr 15 lag keine Nachricht von dem Flugzeug Hoffels vor.

Comille Huzsmans angepöbelt.

Natürlich von Faschisten.

Brüssel, 20. August. (Eigenbericht.)

Im Kursaal von Ostende, wo der russische Sänger Schal-japin an einem Konzert mitwirkte, veranstalteten Faschisten wilde Radausagen gegen Comille Huzsmans, den früheren Sekretär der Sozialistischen Internationale und nach dem Krieg belgischer Unterrichtsminister, und seine beiden Töchter. Als beim Eintritt der Prinzessin Stefanie das Orchester die Nationalhymne anstimmte, erhob sich Huzsmans wie alle anderen von seinem Sitz; er wurde aber, unbestimmt um den feierlichen Moment, von mehreren Faschisten mit wüsten Schimpfereien bedacht, weil er ein bereits vorher begonnenes leises Gespräch mit seinem Nachbar fortsetzte. Das war aber nur der Vorwand; die Faschisten umringten Huzsmans, schrien auf ihn ein: „Verräter, tötet ihn!“ und machten Anstalten, ihn anzugreifen. Verschiedene spudten um sich herum; einer schlug sogar auf die Tochter Huzsmans und eine andere sie begleitende Dame ein. Trotzdem Polizei herbeigerufen und mehrere Faschisten in Haft genommen wurden, dauerten die Szenen auch nach dem Konzert noch an.

Sowjet-Großbauernstaat.

Untersuchung in Kasakstan.

Moskau, 20. August.

Die Sowjetregierung hat sich veranlaßt gesehen, eine Untersuchungskommission in die erst vor kurzer Zeit gegründete zentralasiatische Sowjetrepublik Kasakstan zu entsenden, von wo zahlreiche Klagen der Bevölkerung eingelaufen sind. Der Sekretär des Zentralerettungskomitees Kijeljew leitet die Kommission. Es handelt sich darum, daß die leidenden Persönlichkeiten in Kasakstan die Richtlinien auf Begünstigung des Kleinbauernums und Bekämpfung der Großbauern nicht nur nicht beachtet, sondern sogar entgegengesetzte Politik getrieben haben. Die außerordentlich hohe Besteuerung, die gegen das Großbauernum zur Anwendung kommen sollte, sei gerade gegen die Kleinbauern angewendet worden und die Folge der Ruin zahlreicher Kleinbauernwirtschaften, wobei außerdem die Rechenschaftsberichte über das beschlagnahmte Vieh sich als durchaus undurchsichtig erweisen. Versuche der Kleinbauern, Beschwerden nach Moskau zu senden, wurden mit allen Mitteln verhindert, so daß man in der Zentrale erst spät von diesen Vorkommnissen erfuhr. Die Kommission hat bereits zahlreiche Kleinbauern aus den Gefängnissen entlassen. Obgleich die Sowjetpresse bisher mehr von einer „Verständnislosigkeit“ der Bauern in Kasakstan spricht, scheint doch „die Abirrung von der Sowjetlinie“ das Ergebnis einer ganz gleichem ußt betriebenen Politik zu sein, wodurch die ganze Angelegenheit an Bedeutung gewinnt.

Die Höhe des Nobelpreises. Der Nobelpreis wird künftig ein Summe von 156 938 schwedischen Kronen ausmachen, d. h. eine Erhöhung von ungefähr 25 000 Kronen erfahren. Die Ursache der Erhöhung ist auf eine Steuererleichterung durch den Staat zurückzuführen. Der ganze Fonds beträgt jetzt 31 036 812 schwedische Kronen.

Vor dem Gewerkschaftskongress.

Die kommunistische Offensive und das Schlichtungswesen.

Vor jedem Gewerkschaftskongress sucht die KPD ihre Offensive gegen die Gewerkschaften zu leben und die Gewerkschaftsmittelglieder gegen die Gewerkschaftsinstanzen zu „mobilisieren“. Bei der diesjährigen „Kampagne“ wird von der kommunistischen „Opposition“ das Schlichtungswesen in den Mittelpunkt des „Kampfes“ gestellt. Daß die Organisation des Schlichtungswesens und vor allem die Tätigkeit der Schlichtungsorgane viele berechtigte Forderungen der organisierten Arbeiterschaft unerfüllt läßt, ist allgemein bekannt. Die kommunistische Kritik richtet sich aber nicht gegen die Mängel des Schlichtungswesens, sondern gegen das Schlichtungswesen als solches. Kommunistisch beeinflusste Zeitungen im Bergarbeiterverband Knappsch, im Fabrikarbeiterverband Gerresheim, der Lederarbeiterverband Eßlingen, im Gemeindefabrikantenverband Remscheid und anderen Stellen zum Kongress gleichlautende Anträge, deren Ursprung aus der „Gewerkschaftszentrale“ der KPD, kein Geheimnis bildet, die „alle in den Schlichtungsinstanzen tätigen Gewerkschaftsmitglieder“ auffordern, ihre Funktionen niederzulegen und die Organisationen verpflichten, „generell die Beteiligung an den Schlichtungsinstanzen als Belziger abzulehnen“. Selbst die Vereinbarung von tariflichen Schlichtungsstellen, Tarifstärken usw. ist grundsätzlich abzulehnen“. Die Zeitungsstelle des Bergarbeiterverbandes in Altwasser macht es noch einfacher und fordert rundweg

„Die Beseitigung des Schlichtungswesens.“

„Die Beseitigung des Schlichtungswesens.“
Näherlich lauten die Forderungen der „Opposition“ auf den zahlreichen Kongressen der einzelnen Verbände.

Wir lassen hier die Forderung nach Beseitigung der tarifvertraglichen Schlichtungsinstanzen, Tarifämter usw. außer acht, und somit auch nach Beseitigung des Tarifvertragswesens, da sie von einer völligen Unwissenheit in den Fragen des gewerkschaftlichen Kampfes sprechen und selbst von den Kommunisten nicht ernst genommen werden. Wie steht es aber mit den Schlichtungsbehörden?

Sollte die Tätigkeit der Schlichtungsbehörden durchweg den Arbeiterinteressen widersprechen, so müßte die Initiative zur Inanspruchnahme der Schlichtungsbehörden durchweg in den Händen der Arbeitgeber liegen. Was geschieht aber in Wirklichkeit? Wenn wir uns die Praxis ansehen, so müssen wir feststellen, daß in manchen — bei weitem nicht in allen — starken Verbänden in der Tat die Inanspruchnahme der Schlichtungsbehörden durch die Unternehmer die durch die Arbeiter in den Hintergrund rückt. So wurden die Schlichtungsbehörden in der Textilindustrie im Jahre 1927 von den Unternehmern in 73 Fällen für nahezu 1 1/2 Millionen Arbeiter angerufen, von den Arbeitern dagegen in 75 Fällen für 1 677 769 Arbeiter; bei den Buchbindern von den Unternehmern in 9 Fällen für 47 469 Arbeiter, von dem Buchbinderverband zwar in 34 Fällen aber nur für 7751 Arbeiter. Schon aus diesen Zahlen läßt sich feststellen, daß die Arbeiter die Schlichtungsbehörden vorwiegend dort anrufen, wo es sich um kleinere Betriebe handelt, wo die Arbeiterkraft noch zersplittert und daher oft aus eigener Kraft nicht infolge ist, die Gegenpartei zum Abschluß eines Tarifvertrages zu zwingen. Je schwächer aber der Verband, je ungünstiger das Organisationsverhältnis, um so größer wird die Bedeutung der Schlichtungsbehörden als

eines Hilfsmittels für die Arbeiterschaft zur Erlangung der tarifvertraglichen Regelung des Arbeitsverhältnisses.

Dies läßt sich besonders anschaulich an zwei Verbänden beobachten, die unter äußerst ungünstigen Verhältnissen um die Hebung des Lebensniveaus ihrer Mitglieder zu kämpfen haben — an dem Bekleidungsarbeiterverband und an dem Verband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten. Die Statistik des Bekleidungsarbeiterverbandes hat für das Jahr 1927 211 Bewegungen erfaßt, von denen nur 78 ohne Anrufung der Schlichtungsbehörden beigelegt werden konnten. Von den 153 Fällen, in denen die Schlichtungsbehörden angerufen wurden, geschah die Anrufung nur in 13 Fällen für 13 184 Arbeiter durch die Unternehmer, in 111 Fällen dagegen für 102 297 Arbeiter durch den Bekleidungsarbeiterverband (wir lassen hier die Anrufung durch beide Parteien sowie das Eingreifen der Schlichtungsbehörden von Amts wegen außer acht). In 112 Fällen kam es zur Fällung des Schiedsspruches, der allerdings nur in 74 Fällen von beiden Parteien angenommen wurde. Bezeichnend nun ist, daß in den 37 Fällen der einseitigen Ablehnung des Schiedsspruches (in einem Falle wurde der Schiedsspruch von beiden Parteien abgelehnt) in 29 Fällen die Ablehnung durch die Unternehmer und nur in acht Fällen durch die Arbeiter erfolgte.

Näherlich liegen die Verhältnisse im Verband der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten. Der Verband mit seinen rund 25 000 Mitgliedern von insgesamt über 300 000 Angestellten in dem Gastwirtsgerwerbe bei einer äußersten Zersplitterung der Betriebe hat wohl den schwersten Stand unter allen dem ADB angehörenden Verbänden. Trotzdem gelang es dem Verband, den Tarifvertrag in dem Gastwirtsgerwerbe fest zu verwurzeln, und Ende 1927 konnten über 125 000 Gastwirtsgehilfen die Vorzüge der

tarifvertraglichen Regelung des Arbeitsverhältnisses

genießen. Dies wäre ohne weitgehende Inanspruchnahme der Schlichtungsbehörden wohl kaum möglich. Und in der Tat wurden im Gastwirtsgerwerbe im Jahre 1927 nur 62 Bewegungen mit 81 393 Beteiligten ohne Inanspruchnahme der Schlichtungsbehörde beigelegt, in 44 Fällen dagegen mit 110 414 Beteiligten mühten die Schlichtungsbehörden angereufen werden. Nur in 3 Fällen mit 4400 Beteiligten erfolgte dabei die Anrufung durch beide Parteien, in keinem einzigen Falle durch die Unternehmer allein, in 41 Fällen dagegen mit 105 924 Beteiligten allein durch die Arbeiter. Daß die Annahme der Schiedssprüche unter diesen Umständen vorwiegend durch die Arbeitnehmer erfolgte, daß ferner die Verbindlichkeitsklärung, soweit sie beantragt wurde, fast durchweg durch die Arbeiter veranlaßt wurde, versteht sich von selbst, ohne daß wir den Artikel durch weiteres Zahlenmaterial zu belasten brauchen. Dabei ist vielleicht nicht ohne Interesse zu erwähnen, daß von der „arbeitsgemeinschaftlichen Einstellung“, die die kommunistischen Kritiker überall in den Gewerkschaften zu spüren glauben, in dem Gastwirtsgerwerbeverband wohl am wenigsten die Rede sein kann.

Die Bedeutung der obigen Zahlen kann wohl kaum bezweifelt werden. Sie beweisen unabweislich, daß die völlige Beseitigung des Schlichtungswesens gerade in den schwächsten Stellen der Arbeiterfront als eine gefährliche Schwächung der Positionen der Arbeiterschaft und somit als Stärkung des kapitalistischen Gegners empfunden würde. Es gilt nicht die Forderungen zu beseitigen, es gilt vielmehr sie den Forderungen der Arbeiterschaft entsprechend umzubauen.

S. Schwarz.

kommissars einmütig beurteilt. In einer Erklärung wurde festgestellt, daß der Demobilisierungskommissar jegliches Vertrauen bei der Arbeiterschaft verloren habe; man lehnt es ab, mit ihm überhaupt noch irgendwelche Lohnfragen zu behandeln. Diese Erklärung der Gewerkschaften dürfte die baldige Abberufung des Demobilisierungskommissars zur Folge haben.

Neue Informationsreise Direktor Thomas.

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Thomas, wird, wie wir hören, im Herbst eine Rundreise durch die meisten europäischen Staaten unternehmen, um über gemeinsames Vorgehen in einer Reihe von Arbeitsfragen zu beraten. Bei dieser Gelegenheit wird er auch mit dem neuen Reichsarbeitsminister Wiffell die Arbeitszeit- und Arbeitsschutzfrage besprechen.

Sowjetkommunisten und Staatseigentum.

Ein erschreckendes Sittenbild offenbarte eine Gerichtsverhandlung, die vor wenigen Tagen in der Stadt Bagozodsk (in der Nähe von Moskau) stattfand. Dreißig Arbeiter der Textilfabrik Gluchow hatten sich wegen systematischer Diebstähle zu verantworten. Tag für Tag nahmen sie Rohstoffe mit. Die „Stimme des Textilarbeiters“, die über diesen Prozeß berichtet, hebt besonders hervor, daß unter den Angeklagten elf waren, die auf der Fabrik eine öffentliche Rolle gespielt haben; sie gehörten zu den größten Dieben.

Da war z. B. das Mitglied der Kommunistischen Partei, gleichzeitig auch Mitglied der Betriebszelle Wolkoff. Im Kesselraum, wo er arbeitete, hatte er ein ganzes Lager von gestohlenen Rohstoffen eingerichtet. Wenn einer oder der andere von den Arbeitern es mit der Angst zu tun bekam, so meinte er: „Hofft keinen Grund zu fürchten. Ich erfahre es doch, wenn die Zelle, der Betriebsrat oder die Administration irgend etwas unternehmen.“ Auch der Kommunist und Mitglied des städtischen Volkswirtschaftsrats, Mitrofanow, gehörte zur Diebesbande. In der Hauptrolle beschuldigte er sich mit dem Abschleppen des Gestohlenen, nebenbei warb er als Dieb junge Arbeiter. Dritter im Bunde war der Arbeiterkorrespondent Kubischin. Der Kommandant der Fabrik, ebenfalls Kommunist, unternahm nichts, obgleich er wußte, daß gestohlen wurde. Als man sich deswegen an ihn wandte, meinte er: „Was ist denn da zu machen. Da kann man hinstellen, wenn man will, gestohlen wird trotzdem.“

Das Gericht verhängte äußerst harte Strafen. Der Arbeiterkorrespondent Kubischin wurde zu fünf Jahren Gefängnis, der Kommunist Wolkoff und neun andere Angeklagte, die verschiedene Posten auf der Fabrik innehalten, zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Die übrigen zu geringeren Strafen. Nur drei wurden freigesprochen.

Die „Stimme des Textilarbeiters“ bemerkt dazu: Natürlich stellen nicht bloß diese dreißig. In Wirklichkeit gilt der Diebstahl auf der Fabrik nicht minder als etwas Selbstverständliches wie das Blumachen.

Angestellten-Gewerkschaft und Presse. Das Schrifttum des Zentralverbandes der Angestellten anläßlich der Internationalen Presseausstellung in Köln, dargestellt von Josef Aman und Paul Lange. Das im Verlage des ZAV (D. Urban) erschienene 32 Seiten starke, gut ausgestattete Schriftchen, gibt eine durch zahlreiche bildliche Darstellungen unterstützte Uebersicht über die Entwicklung der Zeitungen des Zentralverbandes und seiner Vorläufer. Die Angestelltenbewegung ist wohl jüngeren Datums als die Gewerkschaftsbewegung der Facharbeiter, doch hatte sie schon im Jahre 1885 in der freien Organisation junger Kaufleute zur Herausgabe eines Blattes „Der Handlungsgehilfe“ geführt, das jedoch nur zwei Jahre existieren konnte. Außer den Verbandsorganen „Der freie Angestellte“ erschienen heute die Fachzeitschriften „Wirtschaft und Wissen“, „Zeitschrift für Versicherungsangestellte“, „Die Rechtspraxis“, die „Vollständliche Zeitschrift für die gesamte Sozialversicherung“ und „Der Behörden-Angestellte“. Außerdem unterhält der ZAV einen „Nachrichtendienst“, und eine Reihe seiner Ortsgruppen, Bezirke und Gaue lassen regelmäßig oder in unregelmäßiger Folge Mitteilungsblätter erscheinen. Im Laufe der Zeit ist eine ganze Reihe von Schriften erschienen von der kaiserlichen Sozialreform an bis zu den Tarifverträgen des Verbandes, die die Entwicklung und Erstarkung der Organisation an sich schon erkennen lassen.

Für das oberste Schlichtungsgewerbe war ein Schiedsspruch gefällt, den die Arbeitgeber ablehnten. Der Schlichter, Professor Dr. Bahh, lehnte es ab, den Schiedsspruch für verbindlich zu erklären, da er Bestimmungen über den Manteltarif enthalte, der noch bis 1. September gilt.

Aus Kattowitz wird berichtet, daß die Zahl der seit zwei Wochen in 14 Hütten streikenden Bau- und Tischlereiarbeiter auf 2500 angewachsen ist. Gefordert ist die Einführung des Achtfundentages und eine Lohnerhöhung.

Der polnische Arbeitsminister Schmidt nächste Woche eine besondere Kommission nach Sosnowice, die den Lohnstreik in den Dombrowaer Kohlengebieten besetzen soll.

Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Heute, Dienstag, 19. Uhr, tagen die Gruppen: Frankfurter Allee: Gruppenheim, Eißel, Jugendheim, Dürer Straße 18, Nummer 1. — Vertrag: Das gewerkschaftliche Bildungs- und Freizeitwesen und seine Bedeutung für die Gewerkschaftsbewegung. — Neu-Lichtenberg: Jugendheim, Häufige (Sportplatz) an der Zeilingshöhe. Vortrag: Die Bundesfeier des ADB. — Reinholdpark: Gruppenheim, Jugendheim, Dürerstraße 18, Nummer 1. — Schöneberg: Schulz, Wilmersdorfstraße 10-14, Nummer von der Wollferste. — Schöneberg: Gruppenheim, Jugendheim des Bezirksverbandes, Engelstraße 24-25, Aufg. 8, p. r. Babend in Klingenberg. Treffpunkt 18 Uhr vor dem Jugendheim, Reichshofstraße 6. — Humboldt: Gruppenheim, Jugendheim, Braun-, Ecke Vorkingstraße, Heideblüthen, Hermann Löns. — Köpenick: Babend in Köpenick, Wilmersdorf. — Schöneberg: Spielen auf dem Sportplatz „Am Urban“. — Spandau: Tanz und Spiel auf dem Sportplatz Spandau, Wilmersdorf. — Charlottenburg: Sport und Spiel auf dem Sportplatz an der Spahnstraße. — Oberprenze: Sport und Gang auf dem Reichshof-Sportplatz, an der Oberprenze.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten

Heute, Dienstag, spielen alle Jugendgruppen auf der Wiese 7 im Treptower Park. — Der Jugendbezirk Wedding-Gefundenbrunn spielt auf dem Sportplatz im Dumboldheim. — Achtung! Jugendleitungsmitglieder, heute pünktlich 19 1/2 Uhr Jugendleitungslehre im Jugendheim des Ortsbureau.

Verantwortlich für Politik: Viktor Schill; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: Dr. Götter; Freizeitsport: Dr. Götter; Politik und Sonstiges: Fritz Karst; Anzeigen: Dr. Götter; Familien in Berlin: Verlag: Hermanns-Verlag G. m. b. H., Berlin, Druck: Hermanns-Verlag und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin, G. B. E. Enderstraße 2, Büro 1, Beilage und „Unterhaltung und Wissen“.

Gewerkschaftsfest in Treptow.

Sonntag, 24. August, ab 15 Uhr, veranstaltet von den Berliner Ortsausstellungen des ADB, des ADB-Bundes und des ADB, in allen größeren Gartenanlagen Treptow, Gelleng, ostliche Verbindungen, Kampha und Wiesenpark, Eintritt 50 Pf., Jugendliche und Kinder 25 Pf. (jedes Kind erhält eine Tafel), Gewerkschaft frei. Anwesenheit bei allen Verbänden.

Aus der Parolenschmiede.

„Rüffel zum Gewerkschaftstag.“

Bekanntlich haben die Berliner Ortsausstellungen des ADB, des ADB-Bundes und des ADB sich entschlossen, auch in diesem Jahre, und zwar am kommenden Sonntag, ein Gewerkschaftsfest in Treptow zu veranstalten, trotzdem keine direkte Veranlassung dazu vorliegt. Es entspricht sowohl dem Wunsche vieler Gewerkschaftsmitglieder, wie auch den Interessen der Arbeiter-, Angestellten- und Beamten-Gewerkschaften, der Allgemeinheit der Gewerkschaftsmitglieder samt ihren Familienangehörigen Gelegenheit zu geben, einmal im Jahre zu zwanglos, geselligem Treiben sich zusammenzufinden. Eine rein gewerkschaftliche Angelegenheit, die weder die Zentrale, noch irgendeine Abteilung der Kommunistischen Partei auch nur das geringste angeht.

Allein mit der ganzen Unverschämtheit, zu der die Angestellten in der Berliner Wollschleiferei sich gegen die deutsche Arbeiterschaft verpflichtet fühlen, insbesondere aber gegen die freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft, suchen sie sich auch hier einzumischen, um ihre Parteipuppe zu fochen.

Die Oppositionsmacher erlauben sich, die Veranstalter des Gewerkschaftsfestes am Sonntag, zu rüffeln, weil sie keine „Massen-Demonstration“ in ihr Programm aufgenommen haben. Abgesehen davon, daß dazu — wie gesagt — kein besonderer Anlaß gegeben ist und den Teilnehmern am Gewerkschaftsfest es möglich gemacht werden soll, mit ihren Familienangehörigen zusammen nach Treptow zu gehen, ist es gerade das hinterhältige Treiben der kommunistischen „Opposition“, das eine einheitliche Demonstration der Gewerkschaften mit allen Mitteln zu sabotieren sucht.

Nicht die Ortsausstellungen der Berliner Gewerkschaften sollen bestimmen, welche Forderungen bei ihren Demonstrationen am 1. Mai und anderen Gelegenheiten besonders zu propagieren sind, sondern die sogenannte „Gewerkschaftszentrale“ der Kommunistischen Partei macht sich an, darüber zu bestimmen. Sie verheißt ihre Anhänger unausgesetzt gegen die Gewerkschaften, und im Falle einer gewerkschaftlichen Massenkundgebung dazu, im Rahmen derselben kommunistische Parteiparolen zu propagieren, kommunistische Flugblätter zu verbreiten, kurzum einer Demonstration der Gewerkschaften ihren kommunistischen Parteistempel aufzudrücken.

Die Berliner Gewerkschaftsvertretungen sehen keine Veranlassung, dem Gewerkschaftsfest in Treptow eine Demonstration voranzugehen zu lassen, während die KPD erklärt, das Gewerkschaftsfest müsse „ein gewaltiger Propagandaaufmarsch der Massen zur Aufrüttelung aller Arbeiter und Arbeiterinnen sein“ — eine Propagandagelegenheit für die KPD. Der ADB steht es jederzeit frei, Massendemonstrationen zu veranstalten. Kann sie auch den Leitern der von ihr „eroberten“ Zweigvereine vorschreiben, sich daran zu beteiligen, so hat sie doch den Gewerkschaften insgesamt keine Vorschriften zu machen. Wenn's mit

der Frechheit der Moskauer-Stipendiaten allein getan wäre, dann fehlte es an nichts.

„In den Zügen nach Treptow und in den Lokalen müssen massenhaft Transparente mit den revolutionären Kampfparolen — der KPD... vertreten sein.“

So bestimmt die „Zentrale“ und schreibt gleich den Leit dieser „revolutionären“ Parolen vor. Sie verfügt, daß schon jetzt alle Vorbereitungen getroffen werden müssen, zur Propaganda für ihre „Rote Fahne“ und für die KPD.

Die kommunistischen Macher mögen in ihren Zügen tun was sie wollen. Wollen sie aber das „spießbürgerliche Bierfest“, wie sie das Gewerkschaftsfest zu bezeichnen belibien, stören, dann sollten sie immerhin beachten, daß sie nicht das Hausrecht in den Treptower Lokalen am Sonntag haben.

Eine Jugendführer-Kundgebung.

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund, die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege und der Verband der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands haben beschlossen, zum 14. Oktober nach Berlin eine gemeinsame Jugendführer-Kundgebung einzuberufen.

Das einleitende Referat wird die Bedeutung der Jugendziehung für die sozialistische Arbeiterbewegung darlegen. Dabei wird die Gemeinschaft der Ziele der von den verschiedenen sozialistischen Arbeiterorganisationen geleiteten Jugendarbeit besonders unterstrichen werden. Weiter wird sich die Kundgebung auch an die Deffenlichkeit und an die Selbsteziehung wenden. Die Forderungen nach verstärktem Jugendaufbau und besonders auch nach gesetzlich gewährleisteterm Urlaub für die Jugendlichen werden nachdrücklich in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt werden, um ihre Berücksichtigung bei der kommenden Tätigkeit des Reichstages zu erzielen.

Diese Kundgebung ist die erste öffentliche gemeinsame Veranstaltung der drei großen sozialistischen Jugendorganisationen. Es darf der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß damit der Anfang zu einer stärkeren Gemeinschaftsarbeit auf dem Gebiet der sozialistischen Jugendziehung gemacht wird.

Vorwurf gegen einen Demobilisierungskommissar Vom polnischen „Bergbau“ eingeseift.

Kattowitz, 20. August.

In einer Presseveröffentlichung gibt der polnische Demobilisierungskommissar in Oberschlesien bekannt, daß der polnische Bergbau nicht in der Lage sei, die von den Bergarbeitern geforderten Löhne zu bewilligen, weil die Lage des Bergbaues äußerst kritisch sei. Es könne nur eine Lohnerhöhung von 5% Proz. in Frage kommen.

Zu dieser Erklärung des Demobilisierungskommissars haben nun die Gewerkschaften Stellung genommen und die parteiische Einstellung des Demobilisierungskommissars

Fast alle Krankheiten gehen vom Darm aus. Zuviel essen und nicht richtig essen, sind oft die Ursache jahrelangen Siechtums. Die schnellverdaulichsten, nahrhaftesten und köstlichsten Gerichte sind die mit Maizena in Verbindung mit Milch, Eiern, Obst und Zucker bereitgestellten Speisen; darum . . .

Gesundheit durch Maizena!

20. 8.

Jugendliche hinter Gittern.



Schon von weiter Ferne sind die zwei Kirchturmspitzen des Pöhlener Gefängnisses sichtbar. Je näher man herankommt, um so mehr ist man über die Größe dieser Gefangenenstadt erstaunt. Aber der Blick des Fremden wird durch die freundlichen Wohnhäuser der Beamtenchaft, die sich von der Straße her dem Auge darbieten, geschickt über den wahren Charakter dieser Stätte hinweggetäuscht.

Der erste Eindruck.

Jägend ergreift man den Klingelgriff. Eine alttümliche Binnentreppe verführt den Wunsch, einzutreten. Lautlos, fast widerstrebend, öffnen sich eiserne Türflügel, die dumpfrollend wieder ins Schloß zurückfallen. In einem reinlich sauberen Gebäude sitzt hinter hohen, lederbeschlagenen Türen der Herr Direktor. Ein freundlicher Herr, dessen ganzes Streben darauf gerichtet ist, die Strafanstalt mit Humanität zu erfüllen. Bald sind wir mitten in den Plaudern über alle möglichen Reformen des Strafvollzuges. Es ist sehr erfreulich, daß gerade Männer der Praxis, die es in der Hand haben, das Leben der Gefangenen erträglicher zu gestalten, in der vordersten Reihe der Kämpfer für die Umgestaltung des Strafvollzuges zu finden sind. Ein Universalschlüssel öffnet uns eine Anzahl eiserner Türen. Dann ein Hof ... Dann noch ein Hof ... Scheu grüßt uns eine Gruppe Gefangener. Nun sind wir angelangt. Auch das Jugendgefängnis ist — gleich den vielen anderen Gebäuden — ein vierstöckiger roter Ziegelbau mit harten Ecken, die sich genau so im Weltentraum stoßen wie die jungen Insassen, die ihr uniteses zügelloses Leben da draußen mit dem geregelten, gleichmäßig dahinfließenden Tage hinter den Gittern vertauschen müßten. Der Hausvater, wie man den Leiter jeder Abteilung nennt, empfängt uns an der Schwelle seines Reiches. Der erste Eindruck ist überaus eindrucksvoll. Nichts von den alten romantischen Vorstellungen über die trostlose Oede eines Gefängnisses mit dem strengen Wächter, der ein gewaltiges Schlüsselbund in der Hand trägt. Nichts von alledem. Ein hallenartiger, langgestreckter Flurgang bietet ungedeckt einen freien Ausblick über sämtliche 200 Zellen der ersten Etage. Auffallend die peinliche Sauberkeit, die sich bis in die letzten Winkel der Zellen erstreckt.

Täglich kann man aus „Jachverständigem“ Munde Schauerberichte über die Kriminalität der Jugendlichen hören. Doch die Tatsachen beweisen das Gegenteil. Das Pöhlener Jugendgefängnis steht zur Hälfte leer, und in den anderen Anstalten im Reich ist die Zahl der Insassen dauernd im Sinken begriffen. Hier haben zurzeit ungefähr 90 jugendliche Gefangene im Alter von 16 bis 21 Jahren unfreiwilligerweise Wohnung bezogen. Die Strafzeiten schwanken zwischen 14 Tagen und 10 Jahren Gefängnis.

Bildungsarbeit!

Die Anstaltsleitung ist, soweit das heute möglich ist, bemüht, das erzieherische Moment in den Vordergrund zu rücken. Drei Schulklassen verordnungsähnlichen in den Elementarjahren das Wissen der Häftlinge. Der Bildungsdrang ist außerordentlich stark. Die kleine Bibliothek zeigt sichtlich Spuren starker Inanspruchnahme.

Die Nacht nach dem Verrat.

Roman von Liam O'Flaherty.
(Aus dem Englischen übersetzt von K. Hauser.)

11.

Im Bogen holt raschellen Ratten hin und her, ohne sich von dem Wachtposten stören zu lassen, der von einem Ende des langen steinernen Ganges zum anderen auf und ab tappte. Seine Stiefel dröhnten trotz der Gummiabfälle laut in der unterirdischen Stille. Wassertropfen sammelten sich langsam an der Decke und fielen mit mattem, leerem Geräusch auf den Steinboden. Bis auf das Rascheln der Ratten, das Tropfen des Wassers und die Tritte des Postens herrschte Stille.

Bogen Hale, wo die revolutionäre Partei jetzt im Begriff war, ihre Unternehmung über die Todesursache des Francis Joseph McPhillip abzuhalten, war früher der Weinkeller eines Adligen gewesen. Von dem Gebäude waren nur noch die Ruinen übriggeblieben; der Name des Besitzers war in dem Bezirk längst von allen vergessen. Der Vorraum des Hauses war mit Gerümpel vollgestopft, die beiden oberen Geschosse waren eingestürzt. Nur einige Zimmer hatten sich in verfallenem Zustand erhalten. Kinder tummelten sich darin, und an Sonntagen trafen sich dort Männer zum Kartenspiel. Das war alles. Aber die Weinkeller darunter wurden oft von der revolutionären Organisation als Versammlungsort und zu anderen Zwecken benutzt.

Eine breite Steintreppe führte vom hinteren Ende des Vorraums in die Keller hinab. Ein breiter Gang lief quer durch das gesamte Kellergeschoß, zu beiden Seiten des Ganges lagen Zimmer. In dem ersten Raum links von der Treppe standen sechs Männer umher. Das war die Wache, sieben Mann, den Posten dazugerechnet. Die Revolver aßen um die Regenmäntel geschnallt, standen sie umher oder saßen an der Wand auf dem Boden. Eine brennende Laterne stand in der Mitte des Raumes auf der Erde. Die Gesichter, die vom Schein der Laterne gestreift wurden, waren bleich und knochig. Weiter hinten, auch links vom Gang, war ein größerer Raum für die Unternehmung vorbereitet worden. Man hatte einen kleinen Tisch hineingestellt, über den eine Bölddecke gebreitet war. Mehrere kleine Bänke standen da

und rechts von dem Tisch ein kleines Nachtschiffchen mit einem Klappstuhl dahinter. Von der Decke hing eine hellbrennende große Lampe, die den ganzen Keller so erleuchtete, daß man die Feuchtigkeit an den Wänden glänzen sah. Zwei große, hagere Männer standen zu beiden Seiten der Zimmertür.

In einem anderen Raum quer über dem Gang, noch weiter von der Treppe entfernt, kauerte Mulligan, die Ratte, auf einer Bank. Seine drei Wächter saßen ihm gegenüber auf einer Bank, Revolver in den Händen. Das Licht der großen Lampe drang durch den ganzen Gang und reichte noch drei Stufen die Treppe hinauf. Darüber hinaus und an der Deckenwölbung des Ganges war es stockfinstern. Am entferntesten Ende des Ganges konnte man die Umrisse einer Tür erkennen. Es war eine sehr alte, schwere Eichentür. Ursprünglich war es die Tür eines luftdicht abgeschlossenen Raumes gewesen, in dem besondere Weinsorten aufbewahrt wurden. Diese Weine wurden vom Garten aus durch eine Falltür in den Raum hinabgelassen. Jetzt aber wurde er von der Organisation als Gefängnis benutzt. In den oberen Teil der Tür hatte man ein vieredriges Loch geschnitten, um Luft hineinzulassen, damit die Gefangenen nicht ersticken.

Die Pflichten des Tages.

Der Tag ist streng eingeteilt. Um 7 Uhr früh wird aufgestanden, um 8 Uhr abends werden die Lichter gelöscht. Morgens eine Stunde Rundgang im Freien, drei Stunden Unterricht und am Nachmittag zwei Stunden Turnen. Das ist das feste Programm des Tages. (Die erwähnte turnerische Vorführung vor dem Mittagessen war eine Sonderveranstaltung.) Der Rest des Tages ist jeweils mit der Arbeit ausgefüllt, die der Häftling sich erwählt hat. Wenn das Lager hochgeschlagen ist, gleicht jede Zelle einer kleinen Werkstatt. Die Schuhmacherei ist besonders beliebt, aber auch Schneider- und Tischlerarbeiten sind verbreitet. Genau wie in den übrigen Abteilungen des Gefängnisses werden auch die Jugendlichen in drei Stufen eingeteilt. Je nach ihrer Führung und nach ihrem Fleiß gelangen sie in die nächst höhere Klasse, die ihnen Verzierungen und Annehmlichkeiten verschiedener Art verschafft. Jeder wird den Gefangenen nur ein Bruchteil ihres Arbeitsertrags gewährt. In keinem Gefängnis wird der Gefangene so entlohnt wie der freie Arbeiter. So ist denn die Gefangenearbeit auch heute noch das, was sie nicht sein sollte: Schmuckkonkurrenz der freien Arbeit. Von dem ehrlichen Lohn könnte jeder Gefangene Kost und „Lois“ bezahlen und er hätte die Möglichkeit, nach Beendigung seines Kautionsbills über eine größere Summe als es heute der Fall ist, zu verfügen, ein Umstand, der ihm gerade in der ersten Zeit sehr erwünscht sein dürfte und vielleicht manchen vor neuen Taten schütz.

Die „verwahrloste“ Jugend.

Auch einige Mörder befinden sich hier unter den jungen Gefangenen. Beispielsweise jener Fürsorgerjüngling, der kürzlich in Draniensburg drei Menschenleben vernichtete und dafür die für Jugendliche höchstzulässige Strafe von 10 Jahren zu verbüßen hat. Man öffnet seine Zelle. Höflich steht er von seiner Webmaschine auf, an der er arbeitet. Unbeängstigt tritt er auf uns zu und zeigt uns stolz fertige Strümpfe, die gebündelt am Boden

liegen. „Kaum 14 Tage habe ich Strümpfwirken gelernt und kann es schon,“ jagte er. Wir fragen ihn, wieviel Geld er in den letzten Wochen verdient und was er dafür gekauft hat. „Ein Pfund Schmalz und ein halbes Pfund Margarine,“ lautet die Antwort. Und wehmütig betrachtet er den Feinapfel, der schon wieder leer in dem kleinen Wandschränkchen steht. Doch die meisten der jugendlichen Gefangenen sind wegen kleinerer Diebstahlsdelikte bestraft. Schwere Fälle zählen zu den größten Seltenheiten. Ein besseres Zeugnis kann wohl kaum unserer „verwahrlosten“ Jugend ausgestellt werden. Und doch wäre auch das Gegenteil nicht verwunderlich. Die Stürme der Kriegs- und Nachkriegszeit haben verheerend auf unsere Jugend gewirkt. Die katastrophale Wohnungsnot, unter der gerade die ärmsten Schichten der Bevölkerung am meisten zu leiden haben, verhüllt ihnen nichts, zeigt ihnen aber alle Laster der Menschheit. Und mit unfassbarer Verständnislosigkeit stehen die Eltern und Erzieher der jungen Generation gegenüber. Nicht über die starke Kriminalität der Jugendlichen zu klagen ist unsere Aufgabe. Sondern sie muß darin bestehen, zu helfen, zu heilen zu bessern, vor allem aber: vorzubeugen, bevor junge Menschen vom Strudel des Lebens erfasst werden und Schiffbruch erleiden.

Schülerrepublik Cablow.

Selbstverwaltung in der Schule.

Dicht vor Groß-Berlin liegt eine kleine Republik, die nur wenige kennen. Gestern feierte sie ein Fest: Laufe, Blumenumkränze lag der Täufling auf dem Strand der Zernsdorfer Bank, einem Abzweig des Krüpelbess, der über Wusterhausen nach der Reichshauptstadt führt. Rings umsäumte die Schaar der kleinen und großen Republikaner den Gang. Mit bunten Schülermützen. Dazu Direktor, Lehrer, Eltern, Elternbeiratsmitglieder, Oberstadtschulrat Hejn als offizieller Vertreter der Stadt Berlin. Festrede des Direktors des Köllnischen Gymnasiums und der Kaempffschule Stadtverordneten Gen. Dr. Kawerau. Das Glas, gefüllt mit Rotwein, zerfällt am Bug. „Ich taufe dich auf den Namen Alfred Döring.“ Wer ist das? Der lebenslängliche Präsident der Republik Verein Köllneranerheim E. B. Der Oberbürgermeister hat ihr einen Doppelzweier geschenkt, der getauft wurde. In Anerkennung der Verdienste dieses Freistates um die Idee der Selbstverwaltung erfolgte die Stiftung.

Die Schülerrepublik hat augenblicklich 87 Schüler in 3 Klassen. Aus Prima, Sekunda, Tertia. Vorher waren es 2 Antetertien, 1 Obersekunda. Der Präsident und drei Lehrer bilden die Regierung. Dem Präsidenten sind zwei Schüler als Verwaltungsräte beigeordnet. Die Schüler wählen aus jeder Klasse einen Ordner. Alle Ordner zusammen sind in einem Hauptausschuß vereinigt. Jede Klasse bildet ihrer Stärke nach Arbeits- und Ehemgemeinschaften. Augenblicklich gibt es in dem Schülerfreistaat Cablow nahe Königswusterhausen sieben solcher Arbeits- und Ehemgemeinschaften. Je eine zum Holzholen, Holzladen, Kochen, Stuben-, Garten-, Bau- und Einkaufsdienst. Für die Kleineren wird als Gehilfe — der Name Führer ist verpönt — je ein Primaner beigeordnet. Unter seiner kollegialen Aufsicht geschieht z. B. Kartoffelschälen, Gemüseputzen. Penum: 10 Mann einen Eimer voll. Das Köllneranerheim ist eine Aufbau-Schule. Vier Lehrer geben den Unterricht, der sonst in Stubenluft und Klassenräumen erfolgt, in freier Luft. Die Schultafel hängt zwischen grünen Bäumen. Sport ist Trumpf. Schwimmen, Rudern, Schlag-, Faust-, Fußball. Jeder Junge kann außerhalb der Unterrichtsstunden davon treiben, was er will. Nichtschwimmer müssen stets von Schwimmern begleitet sein. Im Winter werden Schlittschuh- oder Schneefahrgänge angeordnet. — „Was ich nicht persönlich brauche, gehört anderen.“ Das ist der edle Wahlspruch des 62jährigen Oberlehrers Alfred Döring. Er ist der Vater der Wettspielbewegung in Berlin. Mitglied des Berliner Turnrats, langjähriger Kreisleiter von Brandenburg. Er ist Junggeheile. Er sorgt wie ein Vater für die Jungen, die froh sind, dem steinernen Meer entronnen zu sein. Es ist schon so wie Gen. Kawerau in seiner Rede betonte: „Selbstverwaltung fordert von ihren Trägern hohe Ethik, Selbstzucht des Geistes und Körpers.“

ihre beruhigend zu. Sie klammerte sich zitternd an ihn und ließ sich so in das Unterjuchungszimmer führen. Er ließ sie auf einer Bank Platz nehmen und ging hinüber, um mit den Mitgliedern des Exekutivkomitees zu sprechen, die sich weder erhoben, noch ihn sonst irgendwie beachtet hatten.

Fünfundzwanzig Minuten nach ein Uhr hörte man am Eingang zur Treppe eine heisere Stimme Worte eines wüsten Liedes grüßen, während eine andere Stimme gedämpft dazwischenschaal. Dann folgte ein wildes Brüllen, ein Fluch und das Geräusch eines schweren Körpers, der polternd auf etwas fiel, das mit mürrischen Krachen unter ihr zerbrach: Gypo kam die Treppe herunter. Er rutschte auf dem Rücken herunter, mit ausgestreckten Armen und Beinen in die Luft fahrend. Er landete unten mit einem dumpfen Ruck und setzte sich steif aufrecht. Dann brach er in einen erstaunlichen Schwall von Lachen aus.

Von allen Seiten stürzten Männer mit gezogenen Revolvern auf ihn los, so schnell, als ob sie lange Zeit voll Angst auf diese sonderbare Ankunft gewartet hätten. Aber als sie ihn lachend da sitzen sahen mit dem zerfetzten runden Hütchen, das nach vorn über die Stirn gerutscht war, hielten sie ein und steckten ihre Revolver in die Futterale zurück.

Gypo rief: „Hallo, Jungs. Da wären wir. Was glaubt ihr so? Ich nehm's mit jedem halben Duzend Männer auf, die's je gegeben hat. Wer ist der erste?“

Indem er einen Haken unter sich zog, sprang er mit einem plötzlichen Ruck nach vorn auf die Füße. Er stand aufrecht, plötzlich alle um ihn überragend. Sie wichen zurück. Mulholland, der eben, die Hand über sein rechtes Auge haltend, die Treppe herunterhinkte, stolperte vor Angst, als Gypo aufstand. An Gypos rechter Schulter vorbei fiel er längeläng zwei Männern in die Arme, die ihn aufzufangen suchten.

Da bahnte Gallagher sich einen Weg nach vorn und rief scharf: „Was ist hier los? Auf eure Posten, Leute, schnell! Nun, Gypo? Was ist denn jetzt an dir kaputt?“ Gypo schlug laut klappernd die Haken zusammen und grüßte, leicht dabei schwankend. Sein Gesicht, wild vor Trunkenheit, bewegte sich krampfhaft, aber er blieb stumm. Beim Verlassen des Bordells hatte er sein Halstuch nicht umgebunden. Auf seinem entblößten, braunen Hals standen die Muskeln wie Klippen an einem Berghang. Dann beförderte er seinen Hut mit einem Ruck in die richtige Lage zurück und scharrte mit den Füßen.

(Fortsetzung folgt.)

Was ist keimfreie Milch? Eine Entscheidung des Kammergerichts.

Dem Kellereiverwalter Sch. aus Wittingen im Kreise Hildesheim war zur Last gelegt worden, nicht nur gegen eine Vollzeiterordnung des Regierungspräsidenten in Hannover vom Jahre 1926, sondern auch gegen das Lebensmittelgesetz vom 5. Juli 1927 sich vergangen zu haben, welches am 1. Oktober 1927 in Kraft getreten war.

Sch. ist in Wittingen seit mehr denn 20 Jahren als Verwalter einer Genossenschaftsmolkerei angestellt, die er nicht nur technisch, sondern auch kaufmännisch leitet. Unter seiner Leitung wird die von Landwirten in der Umgegend gelieferte Milch gereinigt, erhitzt, gefüllt und dann in Flaschen und Kannen gefüllt. Einen großen Teil der Milch kauft der Milchhändler R. aus Hannover, der die Milch dann in Hannover in Flaschen vertreibt. Die Flaschen waren mit einem Pappverschluß versehen, welcher die Aufschrift „Keimfreie Milch, Molkerei Wittingen“ trug. Der Milchhändler R. ließ die Flaschen mit einem Kraftfahrzeug nach Hannover befördern, wo die Milch den Bewohnern ins Haus gebracht wurde. Nachdem die chemische Untersuchungsanstalt in Hannover die Milch untersucht hatte, erklärte Dr. W. von der erwähnten Untersuchungsanstalt, daß die betreffende Milch nur auf 70 bis 80 Grad erhitzt worden sei; solche Milch sei nicht keimfrei, man könne sie nur als pasteurisierte Milch bezeichnen; wirklich keimfrei sei nur solche Milch, welche sterilisiert, d. h. auf 100 Grad erhitzt worden sei. Werde die Milch auf weniger denn 100 Grad erhitzt, so würden nicht sämtliche Krankheitskeime, welche sich in der Milch befinden, z. B. Sporen, nicht getötet. Abweichend vom Schöffengericht verurteilte die Strafkammer in Hannover den Kellereiverwalter Sch. zu einer Geldstrafe. Die Strafkammer vernahm zwar verschiedene sachverständige Personen, schloß sich aber im wesentlichen dem Gutachten des Direktors W. von der Untersuchungsanstalt an und betonte, Sch. dürfe die nur auf 70—80 Grad erhitzte Milch nicht als keimfreie Milch bezeichnen. Eine solche Bezeichnung sei irreführend und geeignet, das laufende Publikum zu täuschen. Diese Entscheidung forderte Sch. durch Revision beim Kammergericht an und bestritt, sich strafbar gemacht zu haben.

Der I. Strafsenat des Kammergerichts wies aber die Revision des angeklagten Kellereiverwalters mit der Maßgabe zurück, daß der Angeklagte wegen irreführender Bezeichnung von Nahrungsmitteln auf Grund der Verordnung vom 26. Juni 1916 als verurteilt anzusehen sei. In der Begründung wurde u. a. ausgeführt, ohne Rechtsirrtum nehme die Strafkammer an, daß der Angeklagte die von ihm verkaufte Milch nicht als keimfrei bezeichnen durfte, da sie nicht auf 100 Grad erhitzt worden war. Da die Strafkammer vor dem Inkrafttreten des Lebensmittelgesetzes und dieses nicht als ein milderes Gesetz angesehen werden könne, könne es ebenso wie die Realisationsverordnung von 1926 nicht angewandt werden, da Sch. die Milch in Hannover weder feilgehalten noch verkauft noch eingeführt habe. Die Verurteilung rechtfertige sich daher aus der Verordnung vom 26. Juni 1916, da er der Milch eine unzutreffende und irreführende Bezeichnung beigelegt habe.

Der Kriegsanleihebetrug. Auch die Angeber verhaftet!

Die Untersuchungen in der Kriegsanleihebetrugsaffäre, die in den letzten Wochen vom Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Brühl geführt worden sind, haben zu neuen Feststellungen in der Affäre geführt.

Von den zuständigen Stellen wird über die Namen der in Frage kommenden Personen tiefstes Stillschweigen bewahrt, da es sich um einen Personenkreis handelt, der an den Beschuldigungen, die gegen den früheren Sekretär Hugo Stinnes jun., a. Waldow, interessiert ist. In erster Linie handelt es sich um eine Persönlichkeit aus dem Westen des Reiches, die den Untersuchungsbehörden anfangs in dem Fall Waldow Fingerzeige gegeben hat, so daß gegen v. W. Haftbefehl erlassen und ein Verfahren anhängig gemacht wurde. Im weiteren Verlauf der Untersuchung hat sich jedoch herausgestellt, daß diese Personen, die über Waldow sich genau orientiert zeigten, selbst keine so harmlosen Geschäfte gemacht haben, als sie es anfänglich darzustellen versuchten. Es besteht vielmehr der Verdacht, daß diese Gruppe selbst mit dem Ausland in Verbindung gestanden hat, um auf diesem Umwege Kriegsanleihe neubestehend unter der Flagge des viel höher auszuwertenden Arbeitslohes Kapital zu lassen. Nach wochenlangen Untersuchungen haben sich Staatsanwaltschaftsrat Dr. Berliner und Landgerichtsrat Brühl veranlaßt gesehen, zugunsten und drei Personen in Untersuchungshaft zu nehmen. Inwieweit sich der jetzt gehobene Verdacht gegen die festgenommenen bestätigen wird, muß der weitere Verlauf der Untersuchung ergeben, zumal der vor längerer Zeit verhaftete v. Waldow die jetzt festgenommenen angeblich genau kennt und über ihre Handlungsweise im Bilde ist.

Das zerschnittene Kleid.

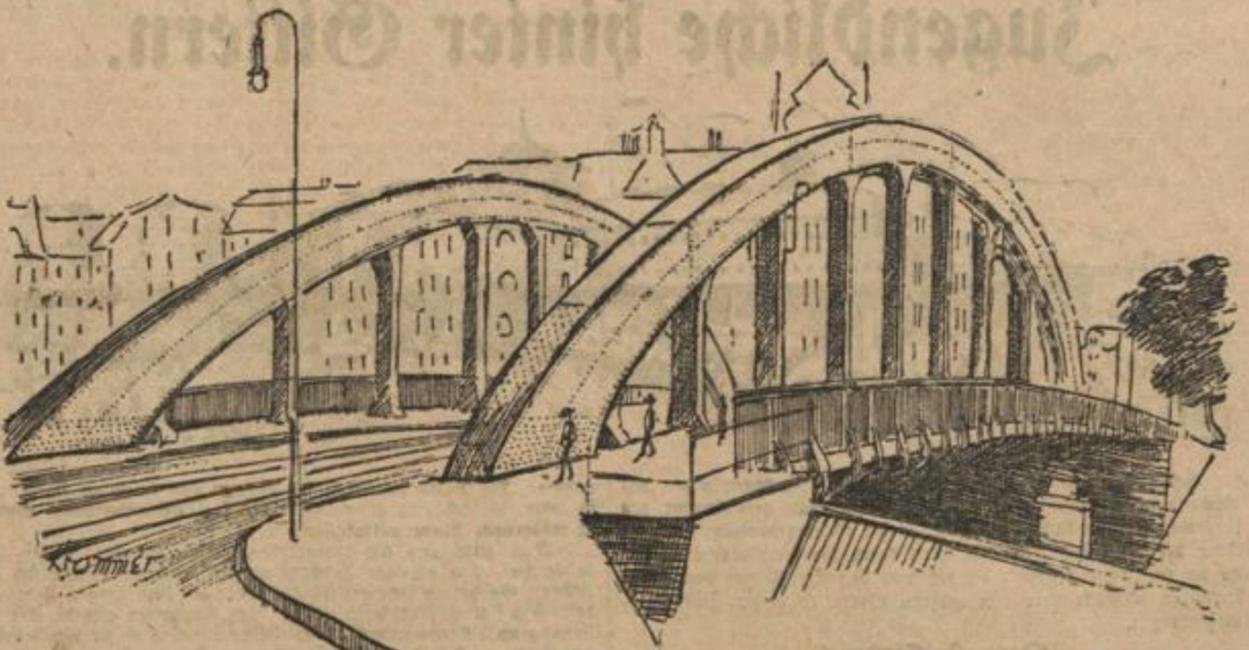
Ein Ost unglaublicher Vorfall ereignete gestern gegen 9½ Uhr auf dem Hochbahnhof Gleisbereich erhebliches Aufsehen. Eine dort wartende Frau wurde darauf aufmerksam gemacht, daß ihr Kleid zerschnitten war. Es stellte sich heraus, daß ein 14 Jahre alter Schüler Koll Sch. der ebenfalls auf dem Bahnhof stand, mit einer Schere die Beschädigung verübt hatte. Der Vorfall wurde sofort festgestellt, nach Feststellung seiner Personalien aber wieder entlassen.

Eine republikanische Wochenschau!

Der „Vorwärts“ brachte am Sonntag eine Kritik über die Filmwochenschauen, die unter der Diktatur des deutsch-nationalen Parteiführers Hugenberg stehen. Gerade in den letzten Wochen hatte der Industriekönig und Presseherrscher eine republikanische Wochenschau aufgekauft: die Opel-Woche! Um so erfreulicher ist es aber, wenn die Emella-Wochenschau, die nicht unter der Hugenberg-Herrschaft steht, wohlgefangene Bilder von der Verfassungsfeier in Berlin und dem Reichsbanner-Aufmarsch in Frankfurt a. M. bringt. Hier sieht man die schwarzrotgoldene Flagge, einmal sogar als Abschlussbild, man sieht die Menschenmassen auf dem Platz der Republik und vermischt nur Bilder von dem nächsten Totaltriumphzug. Von der Frankfurter Riesenfeier sieht man den Aufmarsch im Ostpark, Teile des Vorbeimarsches, einzelne Fahngruppen, die Menschenmassen auf den Straßen, die dem Reichsbanner jubeln, und als letztes Bild den Reichsminister Genossen Sewering während seiner Rede im Ostpark. Die republikanische Bevölkerung sollte daher in den von ihr bevorzugten Filmtheatern die Emella-Wochenschau verlangen. — Hoffentlich aber bleibt diese Schau dem Zugriff Hugengerbs entzogen!

Die Geschäftsstelle der Berliner Gefangenenfürsorge befindet sich vom 23. August 1928 ab Berlin SW 48, Wilhelmstr. 13, Hof links 3 Treppen (Nähe Halleisches Tor), Telefon: Bergmann 6425 und 6426. Sprechstunden: Mittwoch und Sonnabend von 10—12 Uhr, alle übrigen Wochentage von 10—1 Uhr.

Wiederauferstanden!



Die neue Schloßbrücke in Charlottenburg.

In diesen Tagen wird die neue Schloßbrücke in Charlottenburg dem Verkehr übergeben. Heute läuft die Straßenbahn, die bisher seitlich der Brücke ihre Hilfsgleise hatte, zum erstenmal über die neue Brücke, die am folgenden Tag auch dem Fußgängerverkehr freigegeben wird, bis endlich zwei Wochen später der gesamte Fahrverkehr einziehen wird. Die Brücke, die durch ihren originellen violetten Farbton und die gewaltige Eisenkonstruktion (2 Gelenkbogen mit vollwärmigem Zugband) einen äußerst vorteilhaften Eindruck macht, wiegt etwa 850 Tonnen und vermag als schwerste Last eine Dampfmaschine von 23 Tonnen nebst zwei schweren Lastwagen zu tragen, oder eine dichtgedrängte Menschenmenge, die auf den Quadratmeter einen Druck von 500 Kilogramm ausübt. In ihrer äußeren Erscheinung ist sie der benachbarten Caprivibrücke ähnlich, der man seinerzeit eine noch stärkere

Wölbung wegen der geplanten Hochbahnüberführung gab. Daß die „alte“ Schloßbrücke, die vom Staate erst 1901/02 gebaut wurde, so wenig dauerhaft war, hat seinen Grund in dem tiefen Anwachsen des Fahrverkehrs, zum Teil mit schweren Kraftfahrzeugen, der von und nach Siemensstadt in Gang kam. Die Beschädigungen der Brücke durch die nicht vorhergesehenen Erschütterungen durch den schweren Lastenverkehr führten vor zwei Jahren zur teilweise Sperrung. In 1½ Jahren hat man den Abbruch der alten und den Bau der neuen Brücke durchgeführt. Ihre Länge beträgt 60 Meter, die Breite 27 Meter, der Fahrweg ist 15 Meter breit. Eine Durchfahrthöhe von 4 Meter ermöglicht auch 1000-Tonnen-Schiffen, mit deren Verkehr man in steigendem Maß rechnet, eine freie, ungehinderte Durchfahrt. Der Entwurf der Brücke stammt vom Brückenbauamt der städtischen Tiefbaudeputation.

Funkwinkel.

Im fünften Abschnitt seines Vortragszyklus „Bancuropa in der Weltliteratur“ sprach Dr. J. E. Borikha vom „Farbenhören und Tönelesen“. Die den Alltagsmenschen, als das Produkt von Erziehung, Umgebung, Religion und Gesellschaft, das Leben formt, so formt der schaffende Künstler aus eigener innerer Erkenntnis sich selbst sein Leben. Sein überfeinertes Empfinden äußeren und inneren Eindrücken gegenüber gleich einem Instrument, das jede noch so leise Schwingung gleichsam in Ton und Farbe wiedergibt. So sprechen wir von einer Tonmalerei in der Musik, vom Farbenstich oder düsteren Tönen in der Malerei und Dichtkunst. So konnte Dostojewski, der ewig Lebende, in seiner Sprache nur immer wieder Leid malen, so wußte Offenbach, der freudige Lebensbejaher, nichts vom wildstürmenden Titanenkampf eines Beethoven. Im Künstler spiegelt sich, stärker als in jedem anderen Menschen, der Geist seiner Zeit. Und gerade heute, im Zeitalter des Sports, wo die Helden des Körpers jene des Geistes arg verdrängt haben, muß sich der paneuropäische Gedanke, die internationale kulturelle Gemeinschaft, erfüllen. Ueber die „Todesstrafe in der Literatur“ sprach Ministerialrat Dr. Corling, indem er die Stellungnahme der verschiedenen Zeitalter zur Todesstrafe, empfunden im Geiste der literarischen Zeitgenossen, wiedergab. Im Altertum und im Mittelalter galt die Todesstrafe als eine unerläßliche Selbstverständlichkeit, die als öffentliches Schauspiel der großen Menge Furcht und Schrecken vor der staatlichen Allgewalt einzusüßen hatte. Bis in die allerletzte Zeit verblieb diese Tortur, allem menschlichen und kulturellen Empfinden zum Trotz, staatliches Reservat. Erst heute geht man ernstlich daran, dem Zustand ein Ende zu bereiten. Das Abendkonzert, ausgeführt vom 3. Potsdamer Musikkorps, brachte ausgerechnet forsch-individualistische Schichtenmusik und idyllische Tonmalerei über Sanssouci. Ein Klisché, der nicht zu übertreffen war. Man kann der Funkstunde gratulieren. Sie trifft ausgezeichnet den Geschmack der ... ewig Gestrigen.

Mit gewohntem Schmitz und bewährter Technik bestritt die Kapelle Gebrüder Steiner den musikalischen Teil des Nachmittags. Das abwechslungsreiche gewählte Programm brachte Werke älterer und moderner Komponisten. Prof. Ferdinand Gregorin leitete seinen Vortragszyklus „Mit großen Dichtern auf Ferien“ fort und brachte eine ganze Reihe launiger Essays von Dichtergriechen. Da ist Ludwig Uhlands „Ode auf eine prächtig schmeckende Regelsuppe. Theodor Fontane findet ein Wermutstropfen in seiner Menschenliebe auf der Brunnenpromenade eines Badeortes, wo er so recht die Verlogenheit der Gesellschaft kennen lernte. Goethe belauscht mit Vorliebe Liebespaare und erlebt selbst oft und gerne nette Abende. Eine Liebschaft ist das einzig erträgliche eines Badeaufenthaltes“ heißt sein sommerliches Morio. Heibel, Eichendorff, Villenron, sie alle besingen scherzhaft träumend oder larfasslich die schöne Natur. Wilhelm Busch steht mit einem zur Sommerzeit arg zermarterten Klavier tiefempfundene Beileidsworte. In einer technischen Wochenschau erzählt Ingenieur Bochmer allerlei Interessantes vom Bergbau, der beiden jüngsten Riesendampfer „Bremen“ und „Europa“, und nennt wahrhaft gigantische Ziffern an Materialverbrauch, Arbeitskräften, Schwere der einzelnen Bestandteile, Fassungsvermögen usw. Ein Weltanschauungsgewicht von 46000 Tonnen, ein Schiffskörper im Gewicht von 32 Millionen Kilogramm, 50 Millionen Kilogramm verarbeitetes Stahlblech und Profile, ein Fassungsvermögen für 1000 Mann Besatzung und 2200 Fahrgäste, die Arbeit ausgeführt von 10000 Menschen, das sind immerhin bemerkenswerte Zahlen. Dr. Max Zellner sprach zum Thema „Der Vertrauensort in der Reichsverfassung“. Vom schweren Stand des Vertrauensortes, dessen Härte dem Kranken gegenüber — die natürlich in Wirklichkeit nur eine Befolgung seiner Dienstvorschriften ist, vom Patienten stets als böswillige Absicht ausgelegt wird. Am Abend gab es eine frohlich-historische Rückschau in Wort und Gesang auf unser liebes Berlin, seinen urmächtigen Humor und sein „goldenes Herz“ unter Mitwirkung von Paul Gräß, Charlotte Freyer, Trude Bieste, Alexander Fischburg und dem Berliner Juuorchester.

Der eingesperrte Hauptwachmeister. Folgen einer „Bierreise“.

Zu lauten Bärmiszenen kam es in der Nacht zum 26. März auf der Wache des 155. Polizeiregiments. Dort war von einem Beamten ein noch jüngerer Mann eingeliefert, der auf der Straße in sinnloser Trunkenheit Pollanten belästigt hatte.

Der Zwangsgestellte behauptete in barbarem Tone, daß er Polizeihauptwachmeister und als solcher Vorgesetzter der auf der Wache tätigen Personen sei. Er erklärte, über seine Sittierung selbst eine entsprechende Tagebuchmitteilung zu machen und begann zu toben, da die Beamten seinen Worten keinen Glauben schenken, zumal der angebliche Hauptwachmeister Zivilkleidung trug. Der Zwangsgestellte mußte schließlich, nachdem er tödlich geworden war und nicht beruhigt werden konnte, gefesselt und in einer Zelle untergebracht werden. Der herbeigerufene Richter der Reinerwache erkannte am nächsten Morgen in dem Zwangsgestellten tatsächlich den Polizeihauptwachmeister A., der früher in seinem Revier Dienst getan hatte. A. hatte eine zu ausgedehnte Bierreise unternommen und sich unter den Einwirkungen des Alkohols zu den Ausschreitungen hinreißen lassen. Nunmehr hatte diese Bierreise für ihn ein recht unangenehmes Nachspiel vor dem Charlottenburger Schöffengericht, das wegen Widerstandes und wegen Körperverletzung auf eine Geldstrafe von 150 Mark erkannte.

Lastauto in die Spree gestürzt.

Schwierige Bergungsarbeiten. Niemand verletzt.

Auf dem Hof des Grundstücks Rühlensstraße 66, das an die Spree grenzt, ereignete sich gestern nachmittags ein eigenartiger Unfall.

Gegen 2 Uhr nachmittags versuchte der Führer eines Lastautos nicht an der Raimauer zu wenden. Er muß hierbei die Entfernung unterschätzt haben, denn die Vorderäder gingen plötzlich über die geringe Erhöhung der Raimauer hinweg, das Lastauto stürzte in die Spree, blieb aber glücklicherweise mit den Hinterrädern an der Mauer hängen. Der Führer war unverletzt geblieben und konnte aus seiner gefährlichen Lage bald in Sicherheit gebracht werden. Weit schwieriger gestaltete sich die Bergung des verunglückten Autos. Die Feuerweh, die mit mehreren Fahrzeugen, darunter dem Rüstwagen angerückt war, hatte große Mühe, das Lastauto zu heben. Zwei volle Stunden dauerte es, ehe gelang, den Wagen, der schwer beschädigt war, hochzuminde.

Das traurige Ende.

Seit zwei Tagen war der 21 Jahre alte Buchhändler Willi Lenhardt, der bei einer Schuhwarenfabrik in Nichtenberg angestellt war, mit 4000 Mark verschwunden. Man vermutete, daß er sich zu seiner Braut nach Leipzig begeben habe. Diese Vermutung hat sich bestätigt. In den Morgenstunden des Sonntags fand man auf den Eisenbahnschienen in der Nähe der Station Bendrich im Kreise Merseburg die Leichen eines jungen Mannes und eines Mädchens. An Hand eines Briefumschlages, den der Mann bei sich trug, erkannte man in ihm den vermißten Lenhardt. Offenbar hat er seine Braut, eine Kantoristin Hedwig H. aus Leipzig, tatsächlich aufgefunden und ist mit ihr zusammen in den Tod gegangen. Das Paar hat sich vor der Schnellzug-Halle — Leipzig geworfen und ist überfahren worden.

Genosse Karl Kehnle erfüllt uns um Veröffentlichung folgender Zeilen: Zu meinem 75. Geburtstag sind mir so viele Beweise von Liebe und herzlicher Teilnahme zugegangen, daß es mir nur auf diesem Wege möglich ist, allen freundlichen Gebern meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Laxin führt ab, es wirkt sehr milde, versuch es, und Du bist im Bilde

Die Lachsforelle.

Von Otto Ehrhart.

Ich hatte nachts von einem auserlesenen guten Essen geträumt: nun wollte mir der Morgenbrei nimmer munden. Es war auch gar nicht zu leugnen, daß ich ständig an Fleisch und andere gebratene Dinge dachte, die hier oben auf meiner einsamen Almhütte so selten und im Tal drunten so selbstverständlich waren. Bald schwedte mir ein prächtig garniertes Beefsteak vor, groß schön und rund wie eine Vollmondscheibe, bald waren es Loder gebratene Vögelschen, Gänse, Hühner und dergleichen, oder auch nur knusperig braun gebratene Fische, die mich aus meiner Ruhe brachten.

Rein, so ging es nicht weiter!, den braven Brei, den jeden Papp da mochten heute meine Schafe freffen. „Fleisch her!“ drohte knurrend der Magen, und ich mußte ihm recht geben — seit einiger Zeit wurde er arg mit Rehspeisen überladen.

Später liege ich vor der Hütte und überlege. Mein Magen kämpft einen heldenmütigen Kampf gegen meine Faulheit. Sechs Stunden Wegs, meint die, wäre zuviel für einen Brocken Fleisch. Der Magen knurrt bloß drohend, das kann alles Mögliche heißen, z. B. „Du wirst ja schon sehen, was dann los ist!“ usw. „Außerdem“, sagt die Faulheit, „ist es so fad im Tal; und überhaupt, es wird heute so heiß, man könnte eher baden gehen oder sonst was tun.“ Da kommt der Traum dem Magen zu Hilfe. Fleisch, Geflügel, frische Gemüse fahren auf, geröstete Fische. — — —

Fische! Donnerwetter nochmal! Wie dumm, daß ich nicht gleich daran dachte! Forellen kann ich ja jederzeit im Sahe unten fangen! Forellen, Forellen! Die schmecken ja so gut, blau, gebraten, wie ich sie will, und sind so lustig zu fangen! Wie dumm von mir, daß ich nicht gleich daran dachte. Nun brauche ich nicht so schnell ins Tal hinunter und auch mein Magen beruhigt sich wieder. . . .

Kurze Zeit danach trabe ich, nur mit der Lederhose bekleidet und den Rucksack am bloßen Rücken den Hang hinab. Es ist schon sehr heiß und daher doppelt angenehm zu fischen.

Nun nimmt mich der Hochwald auf. Ich laufe weglos, quer durch die Stämme, den Bach hinunter. Es ist noch ganz still unter den Bäumen — bis plötzlich und unermutet aus dem Buschwerk eines Walderschlages zwei fette, große Auerhennen fliegen, die den ganzen Wald verpöbeln. Zu Tode erschrocken, fährt dicht neben mir ein alter Bergbock aus dem Lager und gewinnt schnell in schußelig rührenden Jitzadspürungen das Weite. Ein Häher kreischt warnend und zwei Wildtauben werfen sich mit pfeifenden Schwingen unter das Blaudunkel der Stämme hinein. Reglos lugt ein Eichhörnchen auf mich herab.

Langsam beginnt der Wald wieder zu träumen. . . . Im Verlaufe einer kleinen Stunde stehe ich dann auf dem Riedhald, einem breiten, buckligen Grasboden, voll der schönsten Wiesensblumen, durch dessen Grund ein schnelles, klares Wasser schießt.

Mein Fischwasser fängt schon etwas weiter oben an, deshalb quere ich am Rande der Wiese unter den Stämmen durch bis dahin, wo das Wasser in weiten Sprüngen über eine glatte Felswand herunterschließt. Es gibt Stellen, wo dort keine Fische stehen, aber heute sind sicher welche zu finden. In halbkreisförmigen Boden hat sich das Wasser dort gut halbmeter tief in den Fels gewühlt. Gegen diese Stelle pürsche ich nun gut gedekt an.

Es ist, wie ich dachte: vier, fünf, sechs Stück halten stoffelnd gegen die Strömung an und schleichen dann pfeilschnell unter die schlängelnden Felsen. Ihr Anblick genügt, um mich erregt zu machen. Jagdhierig streife ich hastig die Hölse ab und überblicke prüfend das Gefände. Ja, die Steine kenne ich alle und weiß, wie es fast unter jedem von ihnen aussieht.

Das Wasser ist eiskalt. Vorsichtig, mit den Fingerspitzen spielend, greife ich unter den ersten Stein. Die Finger werden klagen, es ist, als ob ich durch Felsen sähe. Sensibelste Tastinstrumente, melden sie jede Stätte, jede Rauhung oder Vertiefung des Gesteins. . . . Tiefer hinab — tiefer in den Riß hinein! . . . Da — ganz hinten, wo sich der Riß zum schmalen Spalt verengt, weht es schleierhaft kühl an die Haut heran. Hier sitzt sie!

Auf äußerste gespannt, geht richtig und vorsichtig, weitgriffig spielend, die Rechte von unten gegen den Fisch heran. Die Linke deckt breitest nach außen ab. . . . Kunde Glätte: der Bauch! — Der Fisch zuckt, was los ist, und drückt sich enger an den Fels. . . . Unendlich zart und fein, wie spielend Wasser, geht die Rechte bis dicht an die Kiemen heran; die Linke saugt sich schnell daneben. So mühte der Griff sich!

Eine Viertelstunde prüfender Ueberlegung — Daumen und Zeigefinger liegen genau hinter den Kiemen — also — los!

Mit einem Schlag trallen sich die Finger um den glatten Leib, der Fisch zuckt und schlägt, aber es ist zwecklos. Mit träftigem Ruck laufen die Arme aus dem Wasser und in weitem Bogen schnell der erste Viertelstunde an Land.

Mit zwei Sägen bin ich dort. Ein mähtiger Schlag mit dem Kopf gegen die Kante eines scharfen Steines schloß dem Fisch ein leichtes Ende. So — damit wäre der Anfang gemacht. . . . Ich lege die blinkende Forelle aufs nasse Gras und deale sie einseitig mit dem Rucksack zu. Brenneisen oder Sauerampfer gibt's nicht in der Nähe, zwei sichere Pflanzen, von denen der empfindliche Fisch keinen Geruch annimmt.

Fröhlich läche ich wieder weiter und habe bald drei weitere Forellen bei der ersten liegen. Einige Löder sind zu tief, so daß ich mit den Kiemen nicht hinabgelangen kann. Nun scheint die Gumppe erschöpft. Am Rande sind zwar noch einige Unterschlupfe unter überhängenden Gras- und Baumwurzeln — sie werden nicht viel bieten. Vorsichtig untersuche ich auch diese, weil es mir schon einige Male passierte, daß ich einen Frosch, einen schleimigen toten Fisch oder gar eine müdend beißende Wasserratte fing. Einmal auch — in trübem Mooswasser — eine große fischende Ringelnatter. Tageslang wollte mir der Geruch ihres widerlichen Extremitäten nicht aus der Nase. Ich bin jetzt vorsichtiger geworden.

Dieser schöne Tag läßt sich eher zu ganz besonders Gutem an. Der klingende Bach ist so fröhlich und hell, so weiß besonnen, daß es eine Lust ist, darin herumzuwaten. Vorsichtig, immer in Deckung, pürsche ich weiter in ihm abwärts. Ein lichter Erlenbusch! Unter ihm treibt grün und kühl eine tiefe Gumppe ihr stilles, dämmendes Wesen.

Dort drüben blüht etwas — scheinbar ein dicker morscher Ast, der da im Wasser liegt. . . . Ein Ast? Nein, nein — es regt sich ja! Ein Ast? — Zum Henker! Dort steht die stärkste und schönste Forelle, die ich jemals in diesen Gewässern gesehen!

Ich muß mich schwer beherrschen, daß ich nicht vor Freude laut in die Berge hinaus schreie.

Eckmann, gemäßig und feindsig hält der große Räuber gegen

Heutiger Stand des Darwinismus

Von R. Francé.

Seitdem im Jahre 1809 und 1859 die zwei Begründer der Entwicklungslehre, J. Lamarck und Ch. Darwin, aufgetreten sind, hat sich in Tausenden von Arbeiten und Büchern ein derart unübersichtlicher Berg von einander befehdenden Ansichten und Lehren aufgetürmt, daß es nur mehr denen, die dieses Studium als Lebensaufgabe betrachten, möglich ist, ein klares Bild von dem heutigen Stand des sogenannten Darwinismus zu erwerben. Man wird daher dank wissen, wenn versucht wird, in Kürze ein streng objektives Bild zu zeichnen.

Ganz streng scheiden muß man da zunächst die Tatsache, daß die Pflanzen und Tiere ihrer Nachkommen im Laufe der Erdgeschichte abgeändert haben, von den Versuchen die Ursache und Art dieser Änderungen zu erklären.

An den Tatsachen dieser Änderung kann man nicht zweifeln. Die sogenannte „Entwicklung des Lebens“ ist tausendfach bestätigt und sicher gestellt. Zweifellos geworden ist auch, daß der Mensch in diese Entwicklungslinie hineingeht und daß sie, wenn auch nicht geradlinig, doch im ganzen vom Unvollkommeneren zum Vollkommeneren führt.

Die Entwicklungslehre des Lebens ist also sicher. Sie wurde von Lamarck begründet, und das ist sein unsterbliches Verdienst.

Darwin nahm diese Jahre später den Lamarckschen Gedanken wieder auf und versuchte die Ursachen der Formenwandlung zu finden, nachdem ihn die Lamarckschen Erklärungen nicht vollständig befriedigten. So entstand der Darwinismus, das heißt die Darwinsche Erklärungsart, gegenüber dem Lamarckismus, das heißt die Lamarcksche Art, die Entwicklung zu verstehen.

Beide Erklärungen sind bis heute noch unsichtbar geblieben. Die gesamten Lebensforscher von heute hängen der einen oder der anderen Erklärungsart an. Die Mehrzahl sind Darwinisten, die Minderzahl Lamarckisten. Jeder glaubt die Mehrheit zu besitzen und die heftige Diskussion darüber ist nicht verstummt.

Die Darwinisten behaupten, die Ursache der Entwicklung sei eine mechanische (sie werden deshalb auch als Mechanisten bezeichnet). Zufällig entstandene und vererbliche Abänderungen verschaffen den lebenden Geschöpfen Vorteile im Kampf ums Dasein; die Begünstigten leben länger, pflanzen sich besser fort. Die unvorteilhafter Ausgerüsteten sterben aus. So ist überall durch Naturauslese (Selektion, daher der Darwinismus auch Selektionslehre genannt wird) das Bessere, Höhere am Leben geblieben und aus

die Strömung an. Starr wie ein Torpedo und ebenso gefährlich sprung- und schubbereit.

Unhörbar gleite ich näher, aber o mehl! — hat ein Blatt gezittert, traf die Ährnung eines Schattens den Gumpenrand? — der Fisch stößt tief in den Grund hinab und verschwindet im Gewirr großer, fester Felsblöcke.

Ich bin wahnsinnig erregt. . . . Das steht fest: abwärts kommt dieser Fisch nimmer. Und soll's die größte Mühe kosten, ich muß, ich muß, ich muß ihn haben!

So beginne ich mit meiner Arbeit: über- und unterhalb der Gumppe trage ich große Steine, Äste, Wurzelstücke und Graswäse zusammen. Damit baue ich beiderseits drei, vier Wehre. Sie sind so gebaut, daß sie eben noch ohne große Stauung das Wasser durch viele enge Durchschlupfe abfließen lassen — zu klein jedoch, um dem Fisch als Durchschlupf dienen zu können.

Dem Bach paßt es gar nicht. Er reißt mir bald hier ein Loch, bald dort eine ganze Ecke weg, aber allmählich weiß ich ihn doch zu zähmen.

Die Sonne steht schon lange über Mittag und brennt mir die Haut in Furchen, bis ich endlich fertig bin. Zwischen die Wehre habe ich noch täuschende Unterschlupfe gebaut, in denen ich den Fisch, falls er darunter schießt, leicht fangen kann.

Noch einmal prüfe ich das Gefände. Es ist alles, wie es sein muß. Mit einer langen dünnen Nadelstange bohre ich unter den Steinen herum — aber der Fisch kommt nicht. Die Zeit geht, ich bin bald müde in den Armen, aber der Fisch will nicht. Müde setze ich mich hin und überlege, was zu tun ist. Einen Stein unter den Arm nehmen, tauchen und mit der Hand den Fisch — — —?

Da schießt ein dunkler Blitz aus der Tiefe und schlägt klatschend unter dem ersten Hindernis ein. Endlich!

Wie verwandelt bin ich! Jeder Nerv ist beherrscht, jede Bewegung kontrolliert bis aufs Feinste. Langsam, im Schatten der Erlenbüsche pürsche ich näher. Es zuckt ungeduldig in den Fingern, juckt in den Armen, und ein Gedanke will blitzschnell den anderen jagen. Ruhig jetzt! Ruhig sein ist alles! — Endlich bin ich so nahe, daß ich deutlich sehen kann, wo der Koloss unter dem falschen Deckwerk verborgen liegt.

Der Boden, auf den ich trete, ist schwankendes Moos, über faulendes Wurzelwerk. Bloß kein Jittern! Weich in den Handgelenken heran, noch ehe der Boden verräterisch ins Schwanken kommt. . . . Aderhalb Meter noch. . . . Leise ins Wasser hinein!

Im Nähergleiten trübe ich das Wasser, sachte mit den Zehen den Grund aufwühlend. . . . Jetzt! — ich wage kaum zu atmen — die Hände sinken unter die Äste, die Finger spielen, sich langsam — langsam — unendlich zart heran. Aber die Augen brennen fast, so bohren sie sich durch das Gezweig.

Da was ist das? Durch die Zweige starrt mich ein großes scharfes Auge an. Unglaublich böse beobachtend, faszinierend vor Wildheit und Spannung. Oh, du ahnst also etwas? Nie habe ich solche Augen erlebt, solch hypnotisch scharfen Blick. Eine Sekunde lang bin ich richtig verwirrt, unwillkürlich müssen die Finger etwas von ihrer saugenden Konzentration verlieren. Dann stehe ich auf einmal wie verblüdet da. Was war nun los? Habe ich einen Ast gestreift?

Quittend und blasend, in unerhörtem Stöße, schlägt es aus der Deckung heroor — schnell schimmernd schon über das zweite Wehr — jetzt, mit wildem Satz, über das dritte; — ich brülle laut auf vor Wut und Enttäuschung: — da — schießt er dem letzten Hindernis entgegen! Verloren?

Dicht vor dem Tier schlägt ein schwerer Stein ins Wasser. Wo kommt der her? Habe ich gemordet? Ich weiß es nicht und sehe nur, brüllend vor Glück und Jagdlust wie der Fisch pfeilschnell wendet, und wieder zurück, aufwärts, unter ein mächtiges Grasstück schießt.

einfachen Anfängen mechanisch die heutige Wunderwelt des Lebens entstanden. Man hat gegen den Darwinismus eingewendet, es gebe keine Zwischenstufen mit erst gebildeten kleinen Abänderungen, die noch nicht vollkommen sind. Ferner müßten diese Zwischenstufen nichts, zum Beispiel ein Halbauge, das noch nicht sehen kann, sie könnten also nicht die Vorteile im Wettbewerb verschaffen, seien vielmehr eher nur Hindernisse. Drittens gebe es in der Natur sehr viele Luxusformen, zum Beispiel wunderbar gefärbte Kleinfischarten im dunklen Wasser. Unnützlich aber müßte doch nach der Theorie verschwinden. Viertens hat man festgestellt, daß die kleinen Abänderungen meist nicht erblich sind, und wenn ja, immer wieder zu der Stammform zurückzuschlagen.

Diese Einwände sind gewichtig und unwiderlegbar; einige von ihnen beruhen auf Tatsachen, die dem Darwinismus zuwiderlaufen.

Die Lamarckisten behaupten, die Ursache der Entwicklung sei eine geistige. Der Wille, und ein in den Geschöpfen waltendes geistiges Prinzip forme ihre Körper je nach den Bedürfnissen um.

Man hat gegen den Lamarckismus eingewendet, daß dieses geistige Prinzip noch nicht genügend erwiesen sei, um es als Erklärungsgrund verwenden zu können. Zweitens sehe der Lamarckismus den Geist als vorhanden voraus, könne also sein Zustandekommen nicht erklären. Drittens gilt auch hier, daß man keine Zwischenstufen kennt. Viertens kennt man keine durch Übung erworbenen neuen Organe, sondern sieht immer nur Verbesserungen schon vorhandener Organe.

Ein Einwand, den man gegen den Lamarckismus gewöhnlich ins Treffen führt, nämlich, daß keine Vererbung erworbener Eigenschaften, die er doch voraussetzt, nachgewiesen sei, scheint mir nicht mehr so stichhaltig zu sein, seitdem der Amerikaner T. M. Morgan dem Koloradoflohweibchen nachwies, daß dieser durch Kälte und andere Ursachen ihm aufgezwungene Änderungen an seine Nachkommen weitergibt.

Jedenfalls sind auch die Einwendungen gegen den Lamarckismus teilweise gut begründet und so kann man, wenn man ganz objektiv sein will, weder dem einen noch dem anderen absolut recht geben, sondern muß erklären, die wahre Ursache der Lebensentwicklung ist derzeit noch unbekannt. Es gibt verschiedene Erklärungen, aber gegen jede gibt es auch triftige Einwendungen. Eine dritte Erklärungsart erscheint immer noch möglich.

Das ist der heutige Stand des Darwinismus.

Wie der Teufel läche ich näher — diesmal will ich schlauer sein! Mächtig trübe ist das Wasser, immer mit den Zehen im Grunde wühlend und schneller als vorhin, aber doch zart, nimmer zur Verblüffung aufgelegt, gleiten die Hände unter den Graslampen hinein. Ich weiß — dies ist der wichtigste Griff, den ich in meinem ganzen Leben gespielt habe. . . . Der Mittelfinger schießt Glätte, hier der Bauch, dort die Kiemen! Alle Finger spielen sich heron. Das Blut rauscht, hämmert, hinter den Schläfen. — Räder! — Die Rechte dicht hinter die Kiemen! — Klar? — Die Finger gekrümmt, zum Ziehen bereit, und jetzt — erbarmungslos eiserner Schloßgriff in die Kiemen hinein.

Der Fisch ist rasend. Das Tier arbeitet, schlägt mit ganz unerwarteter Kraft. Schnell nach die Linke in die Kiemen hinein! So — und nun würgen. Nicht nachlassen, und wenn die Finger brechen!

Das Wasser ist braunrot geworden, losgerissene Grasstücke treiben rings herum. Tier gegen Tier, ich lasse nicht nach. . . . nie. . . . nie. . . .

Die Bewegungen werden matter. . . . Mit ganzer Kraft, den Körper als Hebel einsetzend, reiße ich das Tier heraus. Es knallt brennend gegen die Lenden, schloß nur zu! — und stürze jubelnd vorwärts an Land. Immer weiter — schreiend, jauchzend — bis in die Mitte der Wiese hinein. Jetzt erst lasse ich los. . . . Naah! Der Fisch ist mein!

Donnerwetter ist das ein Kerl! Wieviel Pfund der wohl wiegen mag? — Ach was Pfunde! — Schau doch das Tier an. Wie es leuchtet! Die braunroten Flecken auf dem dunklen Grund! Und dieses gefährliche, längliche Maul!

Der Fisch — ich hab ihn! Mit einem Steine schlag ich den Riesen tot und stürme pfeifend und singend, überfelig, zu meinen Sachen empor.

40 Jahre Gummireifen.

40 Jahre sind jetzt verstrichen, seitdem John Boyd Dunlop das Patent für den ersten „pneumatischen“ Reifen erlangte und damit eine ganze große Industrie ins Leben rief, die das Radfahren auf eine neue Grundlage stellte und den Siegeszug des Kraftwagens erst möglich machte. Aus diesem Anlaß erzählt eine englische Wochenchrift, wie der Erfinder auf diesen glücklichen Gedanken kam: Als Dunlop noch auf der Schule war, fiel ihm auf, daß eine große hölzerne Walze sich leichter fortbewegte als eine kleinere, weil je größer die Fläche, die sich auf dem Boden befindet, desto geringer der Druck auf jeder Einheit dieser Fläche ist. Er sann daher einer Verbreiterung der Räder nach, aber erst eine Klage seines neunjährigen Sohnes Johnny brachte ihn darauf, den ersten Gummireifen mit Luft anzufüllen. Johnny belagte sich darüber, daß er mit seinem Dreirad auf dem schlechten Pflaster der Straße von Belfast gar nicht gut fahren könne; die harten, dünnen Räder verursachten eine Erschütterung, die ihm den ganzen Spaß an Radfahren raubte. Um seinem Söhnchen zu helfen, machte der Vater aus Gummi zwei Röhren, befestigte sie mit dünnen Leinwandstreifen auf einer hölzernen Scheibe und blies sie dann mit einer Pumpe auf, wie sie zum Aufpumpen des Fußballs benutzt wurde. Diese Reifen wurden dann an einem Dreirad angebracht, das Dunlop für seinen Sohn verfertigt hatte. Um 10 Uhr abends war er mit der Arbeit fertig, und Vater und Sohn waren so begierig, die neue Erfindung zu erproben, daß der Junge im Mondlicht austradete und im Mitternacht triumphierend heimkehrte. Ein Rennfahrer, der Zweifel an dem Nutzen dieser Radreifen ausdrückte, wurde von Dunlop aufgefordert, mit seinem Jungen um die Wette zu radeln — und verlor. Damit war der große Nutzen der Erfindung bewiesen und der Grund zu Dunlops Ruhm und Reichtum gelegt.

Englands Presse trusts.

Die Industrie der öffentlichen Meinung.

Die englische Presse, eine Weltmacht ersten Ranges, unter deren Einfluß Kriege vom Zaun gebrochen und Verträge geschlossen werden, wird vielleicht noch von manchen als Sprachrohr des englischen Volkes, als ein Ausdruck der sogenannten öffentlichen Meinung betrachtet. Doch weniger als in irgendeinem kapitalistischen Land trifft dies jedoch auf England zu. Denn tatsächlich ist die Presse hier nur das Sprachrohr einiger mächtiger Interessengruppen, die in größtmöglicher Weise

Die Fabrikation der „öffentlichen Meinung“

betreiben. Der Hauptteil der englischen Presse, der Morgen- wie der Abendzeitungen, der Londoner wie der Provinzorgane, liegt in immer größerem Umfang in den Händen konservativer Kapitalisten, eine Tatsache, die das zeitweilig so starke Anschwellen der konservativen Wählerzahl erklärt.

Die folgende Uebersicht zeigt in großem Umriß die Machtverteilung bei den wichtigsten englischen Zeitungen:

Name der Zeitung	Politische Richtung	Tägliche Auflage
„Daily Mail“	konservativ	1 860 000
„Daily Express“	konservativ	1 150 000
„Daily News“	liberal	630 000
„Morning Post“	konservativ	200 000
„The Times“	konservativ	200 000
„Daily Telegraph“	konservativ	100 000
„Daily Chronicle“	liberal	100 000

Über die liberal-demokratische Presse ist nicht sehr viel zu sagen. Die „Daily News“ wurde vor einiger Zeit mit der „Westminster Gazette“ verschmolzen. Am Kapital dieses Zeitungsunternehmens sind Kapitalgruppen der englischen Fertigungsindustrie beteiligt, in erster Linie der Schokoladen- und Kakaokonzern Cadbury. Was den „Daily Chronicle“ betrifft, so galt dies Blatt lange Zeit als Organ von Lloyd George, der sich jedoch gezwungen sah, seinen Anteil vor einiger Zeit zu verkaufen. Der Anteil dieses liberalen Zeitungsunternehmens wechselte alsdann mehrmals seinen Besitzer und gelangte Mitte Juli in die Hände von Mr. W. Harrison, des Leiters eines der größten Papierkongerne der Welt. Er steht an der Spitze der „Investment Paper-Gruppe“, die auch durch Erwerb der „Holme-Gruppe“ (ehemals Stinnes-Konzern) Einfluß auf die deutsche Papierindustrie genommen hat. Daß W. Harrison, der schon seit etwa zwei Jahren eine ganze Reihe illustrierter Blätter beherrscht, nunmehr auch eine große Tageszeitung, in Verbindung übrigens mit einer Reihe wichtiger Provinzialblätter, erworben hat, ist an sich nichts Besonderes mehr; das Interessante an diesem Vorgang ist allein die Tatsache, daß W. Harrison Mitglied der konservativen Partei ist. Er begründete den Kauf des Blattes damit, daß England eine große

liberale Presse als Sicherheitsventil

brauche, und soll angeblich versprochen haben, die Parteirichtung des Blattes nicht zu ändern und Lloyd George nicht anzuerkennen.

Die konservative Presse wird von den drei großen Trusts Beaverbrook, Rothermere und Berry beherrscht. Lord Beaverbrook, der Leiter der London Express Newspapers Ltd., einer großen Verlagsgesellschaft, die auch den „Daily Express“ herausbringt, hat lange Zeit gegen den zweiten Konzern, an dessen Spitze Lord Rothermere steht, den schärfsten Konkurrenzkampf geführt; im Laufe der

Zeit sind sich jedoch die beiden Lords darüber klar geworden, daß es für den Profit nützlicher ist, zusammenzuarbeiten, als das Geld in nutzlosen Konkurrenzlampen zu verschwenden. Jedenfalls sind kapitalmäßig heute beide Gesellschaften aufs engste miteinander verknüpft.

Der zweite große Zeitungsagent Lord Rothermere ist der Bruder und Erbe des bekannten Lord Northcliffe. Er selbst ist Großkapitalist und u. a. an einigen größeren Bahnunternehmungen beteiligt. Die Verlagsgesellschaft, in der u. a. die „Daily Mail“, ein

nationalistisches Heftblatt schärfster Richtung.

erscheint, die größte Tageszeitung nicht nur Englands, sondern der Welt, nennt sich „The Northcliffe Newspapers Ltd.“, ihr Aktienkapital beträgt 2,5 Millionen englische Pfund und gleich rund 50 Millionen Mark; ihre wichtigste Untergesellschaft ist die „Associated Newspapers Ltd.“. Der Reingewinn der letztgenannten Gesellschaft bezifferte sich 1923 auf rund 23 Millionen Mark, woraus an die zufriedenen Aktionäre nicht weniger als 40 Proz. Dividende verteilt werden konnten. Man ersieht daraus, daß in England die Brauerei der öffentlichen Meinung zu noch höheren Gewinnen führt als die hochrentable Bierbrauerei. Im Kapital des Unternehmens sind eine Anzahl industrieller Gruppen mitbeteiligt, u. a. steht auch der Weltkonzern Shell zu ihm in enger Verbindung. Uebrigens werden von diesem Konzern noch zahlreiche andere Blätter herausgegeben, u. a. das Sonntagsblatt „Weekly Dispatch“, das eine Auflage von über 3 Millionen Exemplaren hat.

Der Berry-Konzern, an dessen Spitze die beiden Brüder Berry stehen, hat als zentrale Verlagsgesellschaft die Allied Newspapers Ltd. (4,75 Millionen Pfund Aktienkapital) sowie die Allied Northern Newspapers Ltd. (1 Million Pfund Aktienkapital). Die erwähnte Gesellschaft ist der Kern des Unternehmens. Der Reingewinn belief sich 1927 auf etwa 13,5 Millionen Mark, die Dividende betrug hier 14 Proz. Der Konzern, dessen Kapitalkraft insgesamt auf rund eine halbe Milliarde Mark geschätzt werden kann, gibt eine große Anzahl Tageszeitungen, Wochenblätter, Monatszeitschriften usw. heraus, viele hundert an der Zahl, von denen der „Daily Telegraph“ am bekanntesten ist.

Dieses Bild der englischen Presse, das allerdings nur die wichtigsten Gruppen widerspiegelt und deren Macht auch nur angedeutet hat, läßt ahnen, mit welchem

politischen und finanziellen Erfolg

einige wenige Kapitalgruppen England Tag für Tag mit Millionen Zeitungen versorgen und die Ansichten und den Willen der Bevölkerung zu beeinflussen versuchen. Die englische Arbeiterklasse steht daher einer schweren Aufgabe gegenüber, wenn sie gegen diese Presse trusts an Raum gewinnen will.

Diese Schwierigkeiten sind für die Labour-Partei um so größer, als sie nicht, wie die deutsche Sozialdemokratie, über eine starke Provinzpresse verfügt, sondern nur auf ihre Londoner Zentralorgan, den „Daily Herald“, angewiesen ist. Auf der anderen Seite aber beweist die Stärke und das Wachstum der britischen Arbeiterbewegung, daß der Macht der kapitalistischen Presse trusts Grenzen gezogen sind, besonders wenn sich neben der politischen Auffklärung durch die Partei noch die gewerkschaftliche und konsumgenossenschaftliche Tätigkeit in der Arbeiterbewegung auswirkt.

10 Proz. Maschinendividende. Die Industrie der Buchhaltungs- und Rechenmaschinen hatte in der Zeit der Rekonstruktion gute Jahre. So hat die Astrawerke A.-G. in Chemnitz ein Spezialunternehmen für Addier- und Buchhaltungsmaschinen, in dem Geschäftsjahre 1927/28 ihre Betriebsüberschüsse mit 0,34 Millionen Mark mehr als verdoppeln können. Der Reingewinn ist trotz stark heraufgesetzter Abschreibungen auf die Anlagen mit 0,34 Millionen Mark um das Dreifache höher als im Vorjahre. Die Dividende wurde von 6 auf 10 Proz. erhöht. Wie der Vorstand im Geschäftsbericht ausführt, war die Nachfrage im letzten Jahre so reg, daß eine Lagerhaltung überhaupt nicht möglich war und in letzter Zeit die Lieferlisten sogar verlängert werden mußten.

Entlassungen bei den Deutschen Werken — Spandau. Bei der Deutschen Industriewerke A.-G. in Spandau haben kürzlich größere Entlassungen stattgefunden. Zu den verschiedenen Presse-meldungen teilt die Verwaltung jetzt mit, daß die Entlassung nur als Saisonerscheinung zu bewerten und auf den Abfahrtszug im Landmaschinenbau zurückzuführen ist. An eine völlige Einstellung der Landmaschinenbetriebe wird keineswegs gedacht.

Refordleistung des Großkraftwerkes Golpa-Hörnemüh. Das der Elektrowerke A.-G. gehörige Kraftwerk hat am 15. August seine bisherige Höchstleistung übertraffen. Es erreichte eine Tagesleistung von mehr als 4 Millionen Kilowattstunden. Die Tagesleistung der drei Großkraftwerke der Reichs-Elektrowerke (Golpa-Hörnemüh, Rautz und Trautendorf) betrug an diesem Tage 6 227 000 Kilowattstunden bei einer Höchstbelastung von 338 170 Kilowatt.

Rationalisierungsbestrebungen in der Metallwirtschaft. In der Metallwirtschaft bemüht man sich seit einigen Monaten, eine Vereinfachung des gesamten Erzeugungsapparates dadurch herbeizuführen, daß man in Zukunft bestimmte Normen von Kupfer-, Messing-, Aluminium-, Nickel- und ähnlichen Blechen, Drähten und Stangen herstellen will. In Gemeinschaft mit den führenden Verbänden der metallverarbeitenden Industrie sind Unterausschüsse gebildet worden, die die bestimmten Typen für den gewöhnlichen Gebrauch in der Metallwirtschaft aufzustellen haben. In einigen Gruppen, die nach den Metallen geordnet sind, hat man eine Einigung erzielt, so daß man in Zukunft in Deutschland nur noch eine geringe Typenzahl von verschiedenen Metallblechen, Stangen und ähnlichen Produkten herstellen wird.

Spiritusmonopol in Danzig. Der Danziger Senat befaßt sich zurzeit mit dem Plan eines Spiritusmonopols. Wie verlautet, soll jedoch nicht ein Vollmonopol in Frage kommen, sondern nur ein beschränktes Teilmonopol in der Form eines Großhandels bzw. Reinigungsmonopols.

Amerikas Automobilindustrie.

Starke Verschiebungen in der Produktionsverteilung.

Die Automobilherzeugung der Vereinigten Staaten und Kanadas betrug in der ersten Hälfte dieses Jahres 2 326 837 Wagen und weist gegenüber dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres eine Steigerung um 5,8 Proz. auf, im Vergleich zum Rekordjahr 1926 dagegen eine Abnahme um 6,4 Proz. In der Verteilung der Produktion auf die einzelnen Automobilgesellschaften sind in den letzten Jahren zum Teil sehr erhebliche Verschiebungen eingetreten. Nachstehende Tabelle gibt Aufschluß über die Entwicklung der Produktion der fünf größten Automobilgesellschaften Amerikas in den ersten sechs Monaten der letzten drei Jahre. Die Produktion der kürzlich fusionierten Gesellschaften Chrysler und Dodge ist in der Tabelle zusammengefaßt worden.

	1926	1927	1928
General Motors	392 882	886 209	1 073 557
Chrysler-Dodge	284 855	211 891	234 204
Ford	708 775	380 650	219 816
Willys-Overland	79 759	120 431	195 523

Die General Motors Corporation ist seit dem Vorjahre an die Spitze der amerikanischen Automobilproduzenten vorgerückt und hat ihren Anteil an der Gesamtproduktion der USA. und Kanadas gegenüber 1926 von 23,9 Proz. auf 46,1 Proz. gesteigert. Mit Ausnahme von Buick haben alle zu diesem Konzern gehörenden Gesellschaften eine namhafte Produktionszunahme aufzuweisen. Die bis 1926 an der Spitze stehende Ford Motor Co. ist dagegen, zum erheblichen Teile allerdings infolge der Produktionsumstellung, an die dritte Stelle zurückgedrängt worden, wobei der Anteil Fords an der Gesamtproduktion von 28,5 auf 9,4 Proz. verringert hat. Chrysler-Dodge war im ersten Halbjahr 1928 der zweitgrößte Automobilproduzent, obgleich die Erzeugung dieses neugebildeten Konzerns noch beträchtlich hinter den Leistungen des Jahres 1926 zurückbleibt. Die in den letzten Monaten schnell ansteigende Produktion der Fordwerke übertrifft übrigens neuerdings wieder die Erzeugung von Chrysler-Dodge. Den vierten Platz nimmt Willys-Overland ein. Diese Gesellschaft hat die Hudson-Essex Motor Corp. überflügelt und ihren Anteil an der Gesamtproduktion seit 1926 von 3,9 auf 8,4 Proz. gesteigert.

Das kommende Bleikartell.

Die Folgen der Ueberschneidung.

Die Amerikaner haben kürzlich ein Bleiinstitut in New York gegründet, das in den nächsten Wochen seine Tätigkeit aufnehmen wird. An der Spitze steht der bekannte Metallfachmann C. Wormer, und fast alle führenden nordamerikanischen Bleihüttenunternehmen gehören dieser Organisation an. Dem Institut fällt die Aufgabe zu, laufend Berechnungen über die Erzeugung, die Vorräte und den Verbrauch von Blei anzustellen. Man geht aber in der Annahme nicht fehl, daß es sich hier um ein verfeinertes Kartell handelt, da man neben der Propaganda für eine Vergrößerung des Bleiverbrauchs auch unteruchen will, ob eine Einschränkung der Erzeugung ratsam ist oder nicht. Die amerikanische Industrie kann sich nicht in Monopolsituationen und ähnlichen Organisationen austoben wie die europäische Industrie, da die Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten eine Preisbremsung und überhaupt die Bildung eines Monopols, kurz die Kontrolle der inneramerikanischen Märkte verbietet. Aus diesem Grunde sind die Bleiindustrien der Vereinigten Staaten gezwungen, ihre Kartellpläne zu verschleiern.

Ein Propagandainstitut ist immer ein einfaches und zweckdienliches Umgebungsmittel. Außerdem gibt es in Amerika ein Gesetz, nach dem man ein Syndikat bilden kann, wenn ein solches nur die Aufgaben hat, die Märkte außerhalb der Vereinigten Staaten zu kontrollieren. Nun haben sich die Verhältnisse in der Bleiwirtschaft schon seit einer Reihe von Jahren günstig entwickelt. Die Weiterzeugung hat sich zusehends vergrößert, während der Weltverbrauch mit der Steigerung der Produktion nicht Schritt halten konnte. Im Jahre 1913 bezifferte sich die gesamte Hütten-erzeugung von Blei auf 1,2 Millionen Tonnen, während sie im Jahre 1927 schon 1,69 Millionen Tonnen betrug, also ein Zuwachs von rund 40 Proz. zu verzeichnen hatte. Der Verbrauch betrug 1913 rund 1,2 Millionen Tonnen und im Jahre 1927 rund 1,58 Millionen Tonnen. Es ist selbstverständlich, daß infolge dieser Spanne zwischen Produktion und Verbrauch die Preise zurückgingen und den Herstellern von Blei nicht mehr den Gewinn sicherten, den sie gewohnt waren.

Nicht nur die Amerikaner haben ein Interesse an einer Bleikartellierung, sondern auch die Engländer, deren australische Bleierz-förderung unter der Preislenkung schwer gelitten hat.

Rein Beringerer als Robert Harne, der jeweilige englische Schatzkanzler, erklärte kürzlich auf einer Generalversammlung einer maßgebenden Metallhütten-gesellschaft in London, daß die Kontrolle der Erzeugung und der Preise bei Zink und Blei notwendig sei und daß man ein entsprechendes Abkommen mit den Industrien der anderen Länder treffen müßte. Es überrascht daher nicht, daß vor einigen Tagen eine sehr bekannte englische Zeitung eine internationale Bleikonferenz in London für den Monat September ankündigte, bei der in Gemeinschaft mit den Amerikanern, den Deutschen, den Spaniern und den übrigen Bleierzgebern ein Abkommen über eine Stabilisierung des Preises getroffen werden soll. Bisher ist diese Ankündigung nicht bekräftigt worden, aber es ist anzunehmen, daß über das neu gegründete Blei-institut der Weg zu einem internationalen Zusammenschluß in der Bleiwirtschaft gefunden wird.

Die Arbeiterbank an der Berliner Börse. Wie wir hören, hat der Vorstand der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G., Berlin, die Zulassung seiner Aktien an der Berliner Börse beantragt.

Deutsch-chinesischer Wirtschaftsvertrag.

Zugeständnis der Meißbegünstigung.

Der am 17. August abgeschlossene deutsch-chinesische Wirtschaftsvertrag enthält nur wenige Artikel. Beide Staaten vereinbaren zum Zweck der Durchführung völler Gleichstellung in Zollangelegenheiten und unter Ergänzung des Abkommens vom Mai 1921 die gegenseitige Meißbegünstigung. Die Bestimmung, wonach deutsche Einfuhrwaren Zölle nach den allgemeinen Zollbestimmungen bezahlen, bis die autonomen Bestimmungen in China allgemein angewandt werden, kommt somit in Fortfall. Beide Staaten werden sobald als möglich weitere Verhandlungen zum Abschluß eines umfassenden Handels- und Schiffsverkehrsvertrages aufnehmen.

Wenn auch die revolutionären Unruhen in China den Handelsverkehr der letzten Jahre stark behindert hatten, so weist doch der deutsch-chinesische Handel eine günstige Entwicklung in der Nachkriegszeit auf. Die deutsche Einfuhr aus China, die vor dem Kriege etwa 131 Millionen betrug, war bis 1925 auf fast 230 Millionen Mark gestiegen und hatte nach ziemlichem Rückgang durch die kriegerischen Ereignisse sich im letzten Jahre wieder auf 265 Millionen Mark erhöht. Nicht so günstig konnte sich unter dem Einfluß des unzureichenden Vertrages von 1921 die Einfuhr deutscher Waren nach China entwickeln. Im Jahre 1913 lieferte Deutschland für etwa 130 Millionen Mark Waren nach China und hatte im Jahre 1925, nach dem völligen Stoden des Wirtschaftsverkehrs in den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren, erst wieder 118 Millionen Mark erreicht. Die Einfuhr in den letzten beiden Jahren schwante zwischen 120 bis 150 Millionen Mark. Der deutsche Export geht sich überwiegend aus chemischen Produkten und Eisenwaren zusammen, wogegen China in der Hauptsache landwirtschaftliche Erzeugnisse, speziell Reisfrüchte, Sojaöl und Reis liefert.

Da Deutschland außerhalb des Kreises der imperialistischen Großmächte China schon 1921 die Zollautonomie zugestanden hatte, so fällt dieses erneute Zugeständnis in dem jetzt abgeschlossenen Vertrag nicht so ins Gewicht wie bei dem kürzlich zustande gekommenen amerikanisch-chinesischen Abkommen. Trotzdem mißt die Kuomintangregierung in China diesem deutsch-chinesischen Vertrag schon deswegen eine besondere Bedeutung bei, weil es das zweite wichtige Abkommen einer außereuropäischen Großmacht ist. Die chinesische Regierung hofft daher mit Recht, daß diesem Vertrag in kurzem ähnliche Abkommen mit den anderen europäischen Großmächten folgen werden.

Weißer Zähne: Chlorodont

Der berühmte, soeben aus Asien zurückgekehrte Tibetsforscher Dr. Wilhelm Filchner schreibt uns wie folgt: Von Srinagar aus, dem Endpunkt meiner 2 1/2 Jahre währenden innerasiatischen Expedition, darf ich Ihnen mitteilen, daß ich mit dem von Ihnen hergestellten Chlorodont wiederum sehr günstige Erfahrungen machte. Meine Zähne sind gesund geblieben und haben immer noch blendend weiße Farbe. Die erfrischende Wirkung wurde von mir besonders in heißen Zonen angenehm empfunden. Ich werde das genannte Mittel auch fernerhin in Gebrauch behalten und empfehle es besonders Forschungsreisenden angelegentlich zum Gebrauch. Srinagar, den 16. April 1928. Dr. Wilhelm Filchner. — (Originalbrief bei unserem Notar hinterlegt.) — Überzeugen Sie sich zuerst durch Kauf einer Tube zu 60 Pf., große Tube 1 Mk. Chlorodont-Zahnbürsten 1.25 Mk., für Kinder 70 Pf. Chlorodont-Mundwasser Flasche 1.25 Mk. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen. Man verlange nur echt Chlorodont und waise jeden Ersatz dafür zurück.